

# Der Westpreuße

Begegnungen mit einer  
europäischen Kulturregion



72. Jahrgang Heft 2 März 2020 € 6 (D) 25 zł (PL)

## GEGENANSICHT

Das Wiedererstehen  
des polnischen Staates

## ERNST BISCHOFF-CULM

Zum 150. Geburtstag eines  
Malers aus Westpreußen

# AUS DEM INHALT

## VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Auf ein Wort

## PANORAMA

- 5 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg und Kujawien-Pommern
- 9 „Krietz-krut, Krietz-krut, grone mir“
- 9 Kultur-Informationen aus dem „Land am Meer“

## REISEN UND ERKUNDEN

- 10 Das untere Weichselland für Touristen. Angebote und Perspektiven aktueller Reiseführer

## AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 12 Das Gold der Ostsee. Ein Besuch im Danziger Bernstein-Museum
- 15 EINLADUNG ZU SONDERAUSSTELLUNGEN

## GESCHICHTE UND KULTUR

- 16 Das Ende von Westpreußen (2): Vergiftete Nachbarschaft
- 23 IN DEN BLICK GENOMMEN: Brygida Helbig's *Kleine Himmel*
- 24 hörens-, sehens- und wissenswert
- 25 Das Idyll der Dünen, das Flackern des Krieges – Zum 150. Geburtstag des Malers Ernst Bischoff-Culm

## POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 30 Frieden mit den Nachbarn. Zum Tode von Ministerpräsident a. D. Manfred Stolpe
- 31 Kirchenvertreter beklagen den Zustand der Ökumene in Polen
- 32 Nachrichten
- 33 Damals war's

## 34 NEUERSCHEINUNGEN

### RUBRIKEN

- 3 „Der Westpreuße“?
- 35 Impressum / Autorinnen und Autoren / Anzeige
- 36 Zum guten Schluss

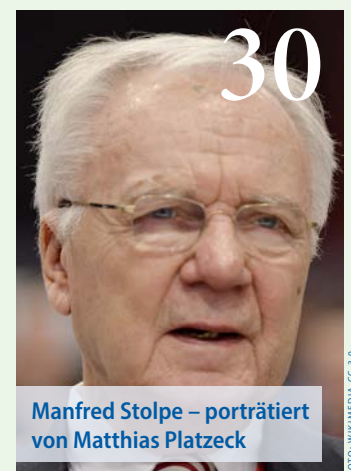
## TITELBILD

Am Drausensee

FOTO: STANISŁAW JANUSZ MONKIEWICZ

**PASSWÖRTER** für die digitalen Fassungen der letzten drei Westpreußen-Ausgaben

- 📖 November / Dezember 2019: heft-6-2019-egg
- 📖 Januar / Februar 2020: heft-1-2020-eww
- 📖 März / April 2020: heft-2-2020-ebc



# vorab

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

„Aktualität“ bildet vermutlich nicht ein Merkmal, an das Sie beim *Westpreußen* in erster Linie denken? Das ist bei einer zweimonatlichen Erscheinungsweise auch kaum verwunderlich; denn lediglich in den *Notizen* und *Kulturnachrichten* mag es uns zuweilen gelingen, Prozesse relativ zeitnah zu beobachten und Ihnen den Eindruck zu vermitteln, dass zumindest das PANORAMA am Puls der Zeit sei.

Ansonsten freilich sind es allermeist Zufälle, durch die unsere Beiträge in eine Parallelität

zum Tagesjournalismus geraten. Unser Artikel über das Danziger Bernsteinmuseum lag längst vor, als die *dpa* jüngst landesweit darüber informierte, dass diese bedeutende Sammlung nun definitiv ab dem 28. Juni 2021 in der Großen Mühle gezeigt werden soll. Erst recht hat es uns überrascht, dass sich die überregionale Presse über den gegenwärtigen „Camping-Boom“, den atemberaubenden Markterfolg einer ehemals als spießig geltenden Urlaubsform, verbreitet. So aber erscheint unsere Vorstellung eines Wohnmobil-Reiseführers für Westpreußen nun zufälligerweise genau zum rechten Zeitpunkt.

Eine weitere Aktualität kommt dieser Ausgabe schließlich zu, weil landauf, landab von „Hate Speech“ und „Echokammern“ ge-

sprochen wird und wir in unserer schon seit langem vorgeplanten Reihe über den Untergang Westpreußens vor 100 Jahren gerade jetzt den Beitrag über die „Vergiftete Nachbarschaft“ von Deutschen und Polen veröffentlichen – während sich zugleich die Hoffnung, dass sich gewisse Mechanismen ideologischer Diskurse tatsächlich überwinden oder zumindest einhegen ließen, immer stärker als trügerisch zu erweisen scheint. Auf diese Aktualität unserer Redaktionsarbeit hätten wir – und sicherlich auch Sie – allerdings gerne verzichtet!

Wenn auch in nachdenklichem Sinne, bleiben wir mit guten Wünschen zum Osterfest und mit herzlichen Grüßen

*Ihre DW-Redaktion*

## „Der Westpreuße“?

**Wenn das „größte Magazin“ einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein – aber wer oder was ist *Der Westpreuße*?**

Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – bilden höchst beliebte Reiseziele. Viele der Touristen aus Deutschland wollen mehr wissen über diese „europäische Kulturregion“, ob sie nun zum ersten Mal kommen oder selbst schon viele Eindrücke vor Ort gesammelt haben. Wahrscheinlich werden sie rasch darauf stoßen, dass diese Landschaft auch mit der deutschen Geschichte verbunden ist und bis 1920 „Westpreußen“ hieß. Das gilt auch für diejenigen, die Familienforschung betreiben oder die einfach kulturhistorisch interessiert sind. Die Gründe, sich heute mit dieser Region zu beschäftigen, können vielfältig sein.

Diesen unterschiedlichen Interessenlagen will *Der Westpreuße* gerecht werden. Der Name dieser Zeitung leitet sich aus der deutschen Geschichte des Weichsellandes ab, denn „Westpreußen“ ist in der Gegenwart eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Bei der Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen Geschichte eröffnet es als historische Kategorie aber auch den heutigen polnischen Bewohnern einen wichtigen Orientierungsraum.

*Der Westpreuße* beschäftigt sich deshalb einesteils mit der Gegenwart des Landes, mit seiner Entwicklung und seinen vielfältigen Attraktionen und

wendet sich andernteils der spannenden, allerdings durchaus konfliktreichen Geschichte dieser Region zu: Schließlich steht „Westpreußen“ nicht nur für eine historische preußische Provinz, es weckt auch Assoziationen an den Deutschen Orden, der hier im Mittelalter das Kerngebiet seines Territoriums hatte, oder an das „Königliche Preußen“ („Prusy Królewskie“), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war. Nicht zuletzt gehören zu dieser Geschichte die einschneidenden Ereignisse im 20. Jahrhundert: Nach dem Ersten Weltkrieg verschwand „Westpreußen“ von den Landkarten, im Zuge des Zweiten Weltkriegs wurde die Region dann von 1939 bis 1945 nochmals gewaltsam zu einem „Reichsgau Danzig-Westpreußen“ zusammengezwungen.

Das Konzept dieser Zeitung zielt darauf, all das zu bewahren und zugleich Möglichkeiten einer zukünftigen gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte zu erkunden. Wer den *Westpreußen* zur Hand nimmt, kann sich auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Entdeckungen freuen.



# AUF EIN WORT

## 75 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg: Kriegstraumata – ein Thema von neuer Aktualität

**S**oldatinnen und Soldaten der Bundeswehr befinden sich seit ziemlich genau 40 Jahren in militärischen Einsätzen in den Krisenregionen der Welt. Angefangen hatte dies im Jahre 1991 mit einer humanitären Hilfsaktion zum Wiederaufbau des damals politisch zerstörten und heruntergewirtschafteten Landes Kambodscha. Auch wenn die Masse der damals eingesetzten Angehörigen der Sanitätstruppe heute bereits aus den Streitkräften ausgeschieden ist oder sich wenigstens am Rande ihrer wohlverdienten Pension befindet, ist dieser Einsatz stets präsent. Viele, vielleicht auch die Allermeisten, werden sich an diese Zeit als ein tolles Abenteuer und einen wesentlichen Dienst an der Gemeinschaft erinnern. Manche, auf alle Fälle eine deutliche Minderheit, haben Erlebnisse mitgenommen, die sie ein Leben lang beschäftigen werden. Im Einzelfall zeigt die Erfahrung, es kommt gar nicht so darauf an, was passiert ist, sondern vielmehr darauf, wie es ganz persönlich erlebt wurde. Dies zu verstehen, war aber eine längere Geschichte.

Das, was damals in Kambodscha noch übersichtlich und unter Führung der Vereinten Nationen klein angefangen hatte, setzte sich in einer unruhiger werdenden Welt im Weiteren deutlich verstärkt fort. An die Einsätze in Somalia zur logistischen Unterstützung einer erwarteten, aber dann doch nicht eingetroffenen indischen Brigade oder an die Beobachtermission in Georgien, bei der wiederum deutsche Ärzte mit einfachsten Mitteln in unwirtlicher Gegend Erhebliches geleistet haben, erinnern sich vielleicht nur die Älteren unter uns. Im Gedächtnis der Allermeisten aber dürften noch die Einsätze im ehemaligen Jugoslawien, d. h. in Bosnien und Herzegowina sowie im Kosovo, sein – und dann vor allem der in Afghanistan. Es war gerade der Letztgenannte, der sich unauslöschlich in das Gedächtnis der deutschen Öffentlichkeit eingeschrieben und in Folge auch die Politik genötigt hat, sich deutlich intensiver als bisher mit dem Befinden zurückkehrender deutscher Soldatinnen und Soldaten zu beschäftigen. Dabei lag zunächst fraglos die Befassung mit im Einsatz verwundeten oder gar getöteten Soldaten auf der Hand. Sichtbare Verletzungen, deutliche Einschränkungen in der Lebensführung oder der dramatische Verlust von Angehörigen mit weithin öffentlich übertragenen und sichtbaren Trauerfeiern bewegten die Gesellschaft, auch wenn die Bundeswehr dort erheblich weniger Verwundete und Gefallene zu vermelden hatte, als dies die Streitkräfte unserer Verbündeten hinnehmen mussten.

Erst mit einigem zeitlichen Abstand wurden die ersten Verwundungen seelischer Art erkennbar. Zunächst recht unverstanden, gelegentlich auch negiert oder als Schwäche abgetan, bemerkten die ehemaligen Einsatzteilnehmer selbst oder insbesondere deren Familienangehörige die Veränderungen im persönlichen Verhalten. Oft folgte auch ein deutlicher Einbruch der Leistungsfähigkeit der Betroffenen. Der Tagesablauf konnte nicht mehr geregelt werden, und das Leben schien aus den Fugen zu geraten. Häufig, erst wenn vor allem die Umwelt diese Veränderungen wahrnahm, wurde professionelle Hilfe aufgesucht.



Von Generalarzt  
Dr. med. Bernd Mattiesen

Die seelische oder psychische Verwundung aus dem Einsatz unterscheidet sich von der körperlichen Verwundung vor allem dadurch, dass sie zunächst nicht sichtbar ist. Eine fehlende Gliedmaße oder eine große Narbe zeugen eindeutig von persönlichem Einsatz, aufopferungsvoller Auftragswahrnehmung und vorhandenem Leistungswillen. Sie sind sichtbar. Der psychisch Verwundete erkrankt langsam, der Bezug zu dem Erleben im Einsatz ist oft nicht mehr eindeutig. Die Erkrankung ist nicht sichtbar und die Symptomatik ähnelt gelegentlich auch allgemeinen psychischen Erkrankungen, die aktuell die Statistiken der Krankenversicherungen füllen. Dabei ist es gerade diese Stigmatisierung, die die derart Betroffenen davon abhält, Kontakt zu den heute durchaus vielfältig vorhandenen Hilfsmöglichkeiten aufzunehmen. Diesen Kreislauf zu unterbrechen, ist Aufgabe der persönlichen und dienstlichen Umgebung wie auch der Gesellschaft.

Formen und Folgen psychischer Verwundungen wurden in steigendem Maße Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen. Insbesondere in Großbritannien und den Vereinigten Staaten, aber auch in Deutschland, wurden spezielle Zentren geschaffen und Lehrstühle eingerichtet, die sich genau mit diesen Fragen beschäftigen. Heute ist es einhellige Auffassung, dass schweres seelisches Erleben zu erheblicher psychischer, aber auch geistiger Beeinträchtigung führen kann, die ernst zu nehmen und zu behandeln ist. Oftmals ist es nicht ein Einzelerleben, sondern die Vielzahl kleinerer Erlebnisse und Wahrnehmungen in der herausfordernden Umwelt der Einsätze, die zu Erkrankungen führt. Eine Theorie, die sich in den letzten Jahren durchgesetzt hat, trägt den englischen Namen „Moral Injury“. So harmlos dies auch klingen mag, bedeutet es doch, dass gerade die persönlichen Werte, die hier als Grundlage des zivilisierten Zusammenlebens gelten, im Einsatz nachhaltig in Frage gestellt wurden. Beispiele sind die eigene Gewaltanwendung oder auch das Gegenteil, die Unmöglichkeit, untragbare Verhältnisse in den Einsatzländern abzuändern.

Die Bundeswehr hat sich vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse dazu entschlossen, nachweislich geschädigte Soldaten nicht nur medizinisch und psychologisch zu versorgen, sondern sie in einem Wehrdienstverhältnis besonderer Art weiter zu beschäftigen, auch über ein mögliches Dienstzeitende hinaus. Gerade dadurch ist es gelungen, wesentliche soziale und psychische Härten abzufedern.

Die hier geschilderten Erfahrungen und Erkenntnisse im Umgang mit einsatzbedingten psychischen Erkrankungen zeigen eines: Es ist und bleibt unsere Aufgabe, die Erkrankung ernst zu nehmen und zu behandeln, die entsprechenden Therapien stetig weiter zu entwickeln und nicht zuletzt, die Stigmatisierung abzubauen.

**Generalarzt Dr. med. Bernd Mattiesen** war von Juli 2015 bis Februar 2020 Beauftragter des Bundesministeriums der Verteidigung für einsatzbedingte posttraumatische Belastungsstörungen und Einsatztraumatisierte. **Weitere Informationen zu Hilfsangeboten der Bundeswehr für einsatzgeschädigte Soldatinnen und Soldaten:** [www.ptbs-hilfe.de](http://www.ptbs-hilfe.de)

# Notizen aus ...

## der Dreistadt

**AUF KUFEN** Strenge Wintermonate gehören wohl auch in der Dreistadt der Vergangenheit an. Schwerlich wird sich nochmals ergeben, dass – wie noch im Jahre 1947 – die Ostsee so fest zufriert, dass man zu Fuß von Danzig bis nach Hela wandern kann – ganz zu schweigen von den 1920er Jahren, als die Ostsee einmal insgesamt zugefroren war, so dass man über das Eis sogar Schweden hätte erreichen können. Trotz der offensichtlichen Folgen des Klimawandels sollen die Einwohner freilich nicht auf ihr winterliches Freizeitvergnügen verzichten: Alleine in Danzig sind drei Kunsteisbahnen eingerichtet, und zwar am Kohlenmarkt, an der Veranstaltungshalle in Oliva sowie an der „Galeria Morena“. Weitere Möglichkeiten zum Schlittschuhlaufen bestehen überdies in Gdingen, in Zoppot (am Eingang zum Seesteg) und in Neustadt. Die Eintrittspreise sind moderat zu nennen, denn sie betragen in der Regel für Erwachsene sieben und für Jugendliche drei Złoty.

**NEUE LINIE** Nach drei Jahren heftiger Diskussionen hat die Stadtverwaltung die Genehmigung erteilt, eine Straßenbahnlinie zu bauen, die Langfuhr über eine gänzlich neue Streckenführung mit Oliva verbindet. Sie soll am Jeschkenthaler Weg (Jaśkowa Dolina) ihren Anfang nehmen und dann durch den dicht bebauten Stadtteil Langfuhr mit seinen zum Teil sogar denkmalgeschützten Häusern bis zur schon bestehenden Endhaltestelle am Park von Oliva führen, an der – auch über mehrere O-Bus-Linien – zahlreiche Verbindungen nach Zoppot und Gdingen erreicht werden können. In der Planungsphase haben zahlreiche Anwohner gegen diese Linienführung protestiert, weil sie befürchten, dass die Straßenbahn die Struktur und Atmosphäre des einst beschaulichen Stadtviertels nachhaltig beeinträchtigt.

**ARBEITEN AM II. WELTKRIEG** Bereits drei Jahre nach seiner Eröffnung muss die Ausstellung des beim Publikum höchst beliebten „Museums des II. Weltkrieges“ renoviert werden. Ein Teil der Exponate ist – was bei einem „Museum zum Anfassen“ kaum überrascht – abgenutzt oder von Besuchern auch beschädigt



**ERFOLGREICHE WERFTINDUSTRIE** Die Danziger Werft REMONTOWA SHIPBUILDING, die auch selbst Versorgungsschiffe baut, hat jetzt die anspruchsvolle Aufgabe erfüllt, die ILE D'OUessant instandzusetzen und das Spezialschiff wieder pünktlich an den Reeder zu übergeben. Es hat eine Länge von 87,4 und eine Breite von 19 m und verfügt über eine große Hubschrauberlandeplattform. Die ILE D'OUessant wird ihren Dienst in der Nordsee wieder aufnehmen und sowohl bei Arbeiten in Offshore-Windparks als auch an Ölplattformen eingesetzt werden.

**ERFOLGREICHER PENDLER** Seit September 2019 bewegt sich in Oliva ein im öffentlichen Nahverkehr bis dahin noch unvertrautes Vehikel über die Straßen. Es handelt sich um einen autonom fahrenden, elektrisch betriebenen kleinen Bus, der insgesamt zwölf Personen zu transportieren vermag und in regelmäßigen Zeitintervallen zwischen dem Parkplatz an der ul. Spacerowa und dem Zoo-Eingang pendelt. Dieses innovative Fahrzeug gehört zum „Sohjoa Baltic Project“, an dem drei weitere Städte des Ostseeraums – Königsberg, Tallinn und Helsinki – beteiligt sind. Dies Projekt ist seinerseits nur ein Teil der Fördersäule „Verkehr“, die gemeinsam mit drei weiteren Komplexen das für die Jahre 2014 bis 2020 aufgelegte „Interreg“-Programm der Ostsee-Region bildet und aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung finanziert wird. – Auch wenn sich der kleine Bus computergesteuert und auf einer festen Route bewegt, fuhr in Oliva zunächst noch ein Be-



QUELLE: THEMAYOR.EU

gleiter mit, der nötigenfalls kritische Situationen bereinigen, vor allem aber den Fahrgästen ein Gefühl der Sicherheit und Kontrolle geben und deren Fragen beantworten sollte. Im Testbetrieb, währenddessen die Nutzung kostenfrei war, hat sich das Gefährt bewährt und beliebt gemacht: Es absolvierte seinen Dienst ohne Probleme und wurde bei Befragungen der Mitfahrenden weit überdurchschnittlich gut bewertet.



QUELLE: BLOGSPOT.COM

**ABKÜHLUNG GEFÄLLIG?** Am 9. Dezember des Vorjahres wurden in der Mottlau die Europameisterschaften im Eisschwimmen ausgetragen. Bei der offiziellen Eröffnung vor dem Artushof begrüßten Vertreter der Stadt und einiger Konsulate die 260 Sportler und Sportlerinnen, 195 Männer und 65 Frauen, die aus zehn Ländern angereist waren. Die jüngste Teilnehmerin und der jüngste Teilnehmer waren zwölf bzw. 17 Jahre alt. Den Sieg errang die 23-jährige Hanna Bakuniak; sie bewältigte die „Eis-Meile“ (1.609 m) in der exzellenten Zeit von 23 : 07,16 Minuten.

*Die international erfolgreiche Winterschwimmerin Hanna Bakuniak*

worden. Die Verantwortlichen beeilen sich zu versichern, dass an den Inhalten selbst keine Änderungen vorgenommen werden sollen. Diese Feststellung erscheint angesichts der früheren politisch motivierten Nachmodellierungen des Ausstellungskonzepts durchaus vonnöten zu sein.

**LASER ALS WAFFE** In Danzig wird einem 23-jährigen Angeklagten der Prozess gemacht, der in Dirschau zwei Polizisten mit einem Laserstrahl angegriffen hat. Beide Beamte mussten in der Universitätsklinik behandelt werden, und es ist noch nicht abzusehen, ob sie jemals ihre volle Sehkraft wiedererlangen werden. Dem vermutlichen Täter drohen bei einer Verurteilung bis



QUELLE: FAKT.PL

**SAUBERES FRÜCHTCHEN** Der Prozess gegen Dominik Wałęsa, einen der Enkel von Solidarność-Führer Lech Wałęsa, hat in Danzig begonnen. Der Beschuldigte steht vor Gericht, weil er seine langjährige Lebensgefährtin mit einem Messer erheblich verletzt und sie zudem psychisch und physisch malträtirt haben soll. Zudem wird berichtet, dass er den Vernehmungsbeamten gegenüber dreist geäußert habe: „Mein Opa wird schon dafür sorgen, dass ihr eure Posten verliert!“

zu zehn Jahre Haft. Dieser Vorgang ruft in Erinnerung, dass im Herbst des vergangenen Jahres ein Notarzt während eines Hubschrauber-

Einsatzes in Warschau von einem Laserstrahl getroffen wurde und sein Augenlicht dauerhaft verloren hat.

## Elbing

**UMWELTKRIMINALITÄT** 220 Tonnen Müll sind unter dem Deckmantel des „Recyclings“ aus Großbritannien eingeführt und illegal bei dem nahe Elbing gelegenen Ort Güldeboden (Bogaczewo) „entsorgt“ worden. Aufgrund von Verdachtsmomenten, die sich schon im Frühjahr 2018 ergeben hatten, ist die Deponie schließlich entdeckt worden. Der Fall wird gegenwärtig unter der Aufsicht der Elbinger Bezirksstaatsanwaltschaft in Zusammenarbeit mit den zuständigen Zoll- und Umweltämtern in Polen und Großbritannien durchgeführt. Ein Teil des Mülls ist mittlerweile bereits auf dem Rückweg zu den Britischen Inseln. Der Fall geht auf das Frühjahr 2018 zurück, als die Polizei Informationen erhielt, wonach bei Elbing illegal deponierter Müll wahrscheinlich sei.

**IM ALTEN STIL** Die Fischer-Straße (ul. Rybacka) wird neu gebaut. Die Fahrbahn entsteht aus Kopfsteinpflaster, und die Bürgersteige erhalten Granitplatten. Zudem sind im rechten Winkel zum Straßenverlauf 19 Parktaschen eingeplant. Schließlich sollen die Straßenbeleuchtung und die Kanalisationsdeckel an Vorbilder aus der Vorkriegszeit erinnern. Für den Wiederaufbau wurden 900.000 Złoty bereitgestellt. *Lech Stodownik*

**ERNEUERUNG** Die Instandsetzung und Modernisierung der in der ehemaligen Marienkirche angesiedelten „Galeria EL“ werden kontinuierlich fortgesetzt. Die Arbeiten betreffen die Entwässerung und Bauwerksabdichtung sowie die

**TURBO IM MUSEUM** TVN TURBO, ein polnischer Fernsehsender, der sich auf Motorsport spezialisiert hat, war im Archäologisch-Historischen Museum zu Gast. Den Grund für diesen nicht alltäglichen Besuch gab die Geschichte der Elbinger Automobilindustrie, die das Museum in Erinnerung hält; denn es bietet den Besuchern der Dauerausstellung an, mit einem Wagen der AUTOMOBILFABRIK KOMNICK AG eine virtuelle Fahrt über die Elbinger Speicherinsel und die Hohe Brücke und dann entlang der Brückstraße, dem Alten Markt und der Schichaustraße zu unternehmen. Diese Installation bot den Moderatoren einen idealen Rahmen für ihre Gespräche mit dem bekannten Lokalhistoriker Bartosz Gondk bzw. dem Oldtimer-Enthusiasten Andrzej Rybicki, der das Modell eines Personenkraftwagens von Komnick gebaut hat.



FOTO: JOANNA SZKOŁNICKA

Sanierung der Fassade an der Stirnseite, der gotischen Fenster und des Verputzes im Presbyterium. Zudem soll der Ausstellungsraum eine innovative technische Infrastruktur erhalten, die vielfältige Möglichkeiten einer zeitgemäßen Präsentation von Kunst eröffnet. Bislang hat die Galerie ihren Betrieb noch ungestört aufrechterhalten können, es erscheint aber fraglich, ob dies auch während der nächsten Phasen der Arbeiten gelingen wird. Die Sanierung soll bis zum Herbst dieses Jahres abgeschlossen werden.

**ROBEN KONFISZIERT** Der Streit um den von der PiS-Regierung unnachgiebig angestrebten Umbau des polnischen Rechtssystems, der von

den meisten Juristen scharf kritisiert wird, hat sich auch in Elbing bemerkbar gemacht: Die Vorsitzende des Bezirksgerichts, Agnieszka Walkowiak, hat die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sekretariate aufgefordert, alle Richterroben in Beschlag zu nehmen und bei ihr zu deponieren. Dadurch sollten die nachgeordneten Juristinnen und Juristen daran gehindert werden, sich in beabsichtigter Weise am „Marsch der tausend Roben“ zu beteiligen, der am 11. Januar in Warschau stattgefunden hat. Dieser Protest richtete sich gegen das „Maulkorbgesetz“, das Richtern beispielsweise verwehren will, die Rechtmäßigkeit der Ernennung von Kolleginnen und Kollegen anzufechten; denn diese Personal-

entscheidungen, die man dadurch jeder Kritik entziehen möchte, wurden vom neuen Landesrat für Gerichtsbarkeit getroffen, dessen Mitglieder ihrerseits wiederum von den Sejm-Abgeordneten – und somit primär aus politischen Erwägungen heraus – bestimmt worden sind.

**MITTELALTER ONLINE** Über 120 mittelalterliche Artefakte, die aus verschiedenen Museen der Region stammen, sind vom Regionalen

Digitalisierungszentrum aufgenommen und online zur Verfügung gestellt worden: [www.cyfrowewm.pl/s/20/katalog-sredniowieczne-kolekcje-warmii-i-mazur](http://www.cyfrowewm.pl/s/20/katalog-sredniowieczne-kolekcje-warmii-i-mazur). Damit ist das Projekt „Mittelalterliche Sammlungen von Ermland und Masuren“, das vom Ministerium für Kultur und Nationales und Selbstverwaltungsorgane der Woiwodschaft finanziell gefördert wurde, abgeschlossen. Die historischen Objekte können in ihrem ganzen Detailreichtum und – da auch 3D-Modelle erfasst wurden – aus unterschied-

lichen Perspektiven betrachtet und bewundert werden. Dabei wurden nicht nur Gegenstände wie Tripfen oder ein Enkolpion berücksichtigt, sondern auch zwei Architektur-Zeugnisse: die „Storchenbastei“ in Guttstadt und die gotische Petrus-und-Paulus-Kirche in Marienau bei Pr. Holland. Jedes Stück ist mit einer Beschreibung und Erläuterung versehen; und blinde bzw. sehbehinderte Nutzer können zudem auf eine akustisch vermittelnde Bildbeschreibung zugreifen.

Joanna Szkolnicka

## Marienburg

**KAMPAGNE 2019** In der letztjährigen Kampagne wurde die Menge der angelieferten Zuckerrüben gegenüber 2018 nochmals übertroffen. Die Produktionsergebnisse entsprachen allerdings nur denen des Vergleichsjahres, weil diesmal der Zuckergehalt der Rüben geringer war. Die betriebsfreie Zeit wird jetzt für längst fällige Modernisierungen genutzt, die vornehmlich auf Verbesserung der Umweltbilanz und eine Erhöhung der Effizienz zielen. Dafür sind 80 Mio. Złoty bereitgestellt worden.

**GUTE REISE** Während der Winterferien, in denen die Nachfrage der Kunden stets erheblich ansteigt, konnte die Bahnpolizei ihre Einsatzkräfte personell verstärken und dadurch die Sicherheit der Reisenden erhöhen. Bei zusätzlichen Kontrolleinsätzen in den Bahnhöfen und Zügen wurde insbesondere auch auf allein reisende Kinder und Jugendliche geachtet.

**WOIWODSCHAFT GROSSZÜGIG** Nach einer Reihe vergeblicher Bemühungen seitens der Landkreise Dirschau und Marienburg, von der Woiwodschaft unterstützt zu werden, fließen aus Danzig nun doch maßgebliche Fördergelder, mit denen die Wiederherstellung der Dirschauer Weichselbrücke, eines internationalen Denkmals der Technik-Geschichte, finanziert werden kann. Da die insgesamt dafür notwendigen Haushaltsmittel von den beiden Kreisen keineswegs alleine erbracht werden können, ist die Fortsetzung der Baumaßnahmen durch diesen Beschluss, den der Sejm der Woiwodschaft auf seiner letzten Sitzung des Jahres 2019 gefasst hat, endlich in greifbare Nähe gerückt.

**WINDPARK IN MIELENZ** Nach der Gemeinde Neuteich wird Mielenz nun die zweite Ortschaft sein, die ihren täglichen Strombedarf aus der Windenergie bezieht. Ein polnischer Energiekonzern wird einen privaten Windpark errichten. Elf Turbinen werden dann insgesamt 38 Megawatt erzeugen und bis zu 60.000 Haushalte mit Strom versorgen können. Das erforderliche Vertragsverfahren ist abgeschlossen, und bereits im März 2020 sollen die Montagearbeiten beginnen. Die Bereitstellung der Anlagen sowie eine 25-jährige Betriebs- und Service-Garantie hat die „Siemens Gamesa Renewable Energy“ übernommen. Die Investitionskosten belaufen sich auf 180 Mio. Złoty.

**KNOCHENMARKSPENDE** In der II. Oberschule (Lyzeum) fand eine Veranstaltung statt, bei der dazu eingeladen wurde, sich als potenziel-



**ERSTER SCHRITT** Im Rahmen des Programms für grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Polen und Russland (2014-2020) ist von einem Architektur-Büro eine Dokumentation über den Zustand des Alten Rathauses und das Arbeitsvolumen einer angemessenen Renovierung erstellt worden. Damit wurde ein erster, wichtiger Schritt vollzogen, der in die Richtung einer seit langem erhofften Restaurierung dieses mittelalterlichen Bauwerks weist.

ler Knochenmarkspender registrieren zu lassen. Vertreter der Leukämie-Stiftung berichteten über ihre erfolgreiche Tätigkeit, und es gelang ihnen, eine Gruppe von immerhin 50 Personen für eine Anmeldung zu gewinnen.

**ENTTÄUSCHUNG** Seit Jahren warten die Bürger der Stadt und des Landkreises, dass ein geeigneter Saal gefunden wird, in dem sich ein Kino einrichten lässt. Zahlreiche Vorschläge wurden dazu unterbreitet und auch viele Verhandlungen geführt. (Darüber hat DW bereits mehrfach berichtet.) Nachdem Bürgermeister Charzewski jetzt aber mitgeteilt hat, dass die Stadtverwaltung für die Realisierung solch eines Plans keine finanziellen Mittel zur Verfügung stellen kann, sind alle Hoffnungen jäh auf ein Minimum gesunken.



FOTOS: BEATA GRUDZIECKA

**KLEINES CAFÉ** Wenn es an Wintertagen früh dunkel wird und der halbrunde Vorbau der ehemaligen Flatauer Villa schon am Nachmittag hell erleuchtet ist, wirkt dieser Raum wohnlich-anheimelnd und lädt die Vorübergehenden dazu ein, dem Stadtmuseum, das sich seit einiger Zeit

in diesem Hause befindet, bald einmal einen Besuch abzustatten. Die Erwartung, im Inneren an dieser Stelle einen anheimelnden Ort vorzufinden, werden dann gänzlich erfüllt, denn dort ist jetzt das liebevoll ausgestattete CAFÉ FLATAUER eingerichtet worden, in dem die Besucher des

Museums ein wenig ausruhen, plaudern und sich mit Kaffee und Kuchen verwöhnen lassen können. Zu dieser Idee und ansprechenden Ausführung kann man der Direktion des Museums nur herzlich gratulieren.

## Kujawien – Pommern



bekanntesten Sehenswürdigkeiten hinaus neue Attraktionen – wie das weltweit einzigartige Seifenmuseum oder das „Exploseum“ – zu schaffen und dadurch den Tourismus noch stärker zu fördern. Ein weiterer Vorteil ist wohl auch darin gesehen worden, dass Bromberg noch nicht überlaufen ist und den Besuchern ein lockere, entspannte Atmosphäre zu bieten vermag. – Bei der Abstimmung, die zwischen dem 15. Januar und dem 5. Februar durchgeführt wurde, belegte die Stadt nach Paris und vor Rom den 10. Rang. (Die ersten drei Platzierten heißen Colmar, Athen und Tiflis.) Auch wenn Bromberg damit im Vergleich mit anderen polnischen Reisezielen hinter dem dritten, ersten und fünften Platz zurückbleibt, den Danzig (2017), Breslau (2018) bzw. Posen (2019) errungen hatten, ist das Ergebnis – und überhaupt die Nominierung – durchaus als ein ermutigender großer Erfolg für das Stadtmarketing zu werten.

**STÄDTE-RANKING** In diesem Jahr ist Bromberg die einzige polnische Stadt, die zur Teilnahme am Prestige-Wettbewerb um den Titel „Bestes europäisches Reiseziel 2020“ nominiert wurde. Diese Konkurrenz wird seit 2009 von der internationalen, unter dem Dach der Europäischen Kommission arbeitenden Agentur *European Best Destination* (EBD) mit Sitz in Brüssel organisiert, die sich die Förderung von Kultur und Tourismus zum Ziel gesetzt hat. Bromberg ist als eines von insgesamt 20 Reisezielen ausgewählt worden. Damit hat die EBD das Bemühen der Stadt honoriert, über die längst

Armee inszeniert: 100 junge Leute, die in französische Uniformen der „Blauen Armee“, der Armee General Hallers, gekleidet waren, überquerten die Brücke über die Drewenz, auf der sich die Staatsgrenze zwischen Russland und dem Deutschen Kaiserreich befunden hatte. Zu diesem Zweck wurden dort sogar die nach alten Postkarten-Ansichten rekonstruierten Grenzsperrern wiedererrichtet.

### GROSSMANÖVER



Im Rahmen von *Defender Europe 20*, dem größten Manöver seit 25 Jahren, kommen 20.000 US-Soldaten nach Europa. Das Hauptziel ist die Überprüfung der zügigen Einsatzbereitschaft in Krisensituationen. Dabei geht es um den Transport von Einheiten und Ausrüstungsgegenständen sowie um die Fähigkeit der Europäer, die Einheiten der US-Armee aufzunehmen, mit den eigenen Kräften zu koordinieren und an die Einsatzorte heranzuführen. Die Stärke der Einheiten aus 18 Staaten beträgt insgesamt ca. 37.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Dem Verteidigungsministerium in Warschau, das eine enge militärische Kooperation mit den Amerikanern anstrebt, ist die Präsenz so vieler US-Streitkräfte im eigenen Land hochwillkommen. In den Planungen spielt wie schon bei früheren Manövern die Woiwodschaft Kujawien-Pommern neuerlich eine wichtige Rolle. *Piotr Olecki*

**DER 10. JANUAR** In diesem Jahr hat sich zum 100. Male der Tag geährt, an dem in Westpreußen die Bestimmungen des Versailler Vertrags umgesetzt wurden. Dieser Gedenktag ruft in Deutschland und Polen verständlicherweise sehr gegensätzliche Erinnerungen und Empfindungen hervor. In den Städten des unteren Weichsellandes, die seitdem zu Polen gehören, fand aus diesem Anlass eine Vielzahl von Gedenkveranstaltungen, Paraden, Festen oder Konzerten statt. Am 17. Januar beispielsweise wurde in Gollub-Dobrzyn im Sinne der Living History der damalige Einmarsch der polnischen



FOTO: PIOTR OLECKI



## Krietz-krut, Krietz-krut, grone mir

**A**m 31. Januar wurde im Institut für Städtische Kultur in Danzig an die Ausrufer erinnert, die eine lokale, für Danzig spezifische Variante eines kulturgeschichtlichen Phänomens im Europa des 18. Jahrhunderts gebildet haben. Es handelt sich um Straßenhändler, die in der Regel Platt sprachen und laut für ihre Waren warben. Einige dieser Figuren wie die Kräutrhändlerin oder der Grünzverkäufer wurden von dem Kupferstecher und Verleger Matthäus Deisch (1724–1789), dem wir die *Fünzig Prospecte von Dantzig* verdanken, in einem Zyklus festgehalten. Die 40 Darstellungen wurden von 1762 bis 1765 – und somit fast zur gleichen Zeit wie die *Prospecte* – herausgegeben und tragen den Titel *Die Herumrufer*. Besonders spannend ist bei diesen Blättern, dass Deisch nicht nur die Worte bzw. Rufe, sondern auch die melodischen Floskeln festgehalten hat. – Im Zentrum der Veranstaltung stand die Präsentation einer Neuausgabe von Deischs Sammlung, ein Album mit sämtlichen Stichen, die zudem durch historische Kommentare erschlossen werden. Die notierten, allerdings nur vage rekonstruierbaren Klangfiguren wurden von Aleksandra Litwinienko zu Gehör gebracht, und der Grafiker und Designer Pawel Schulz veranschaulichte mit seinen Darstellungsmittel die in Deischs Blättern aufscheinende, längst untergegangene Welt der Danziger „Herumrufer“.



## Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

**LECH BĄDKOWSKI** Deutschen Lesern dürfte der Name des Schriftstellers Lech Bądkowski (1920–1984) nur wenig sagen – in Polen hingegen genießt er eine derart hohe Wertschätzung, dass der Danziger Stadtrat ihn, dessen Geburtstag sich 2020 (am 24. Januar) zum 100. Male gejährt hat, zu einem „Schutzpatron“ des laufenden Jahres ernannt hat. Das Leben und Wirken dieses Autors, Übersetzers und politischen, kaschubisch-pommerschen Aktivisten nimmt eine am 24. Januar eröffnete Ausstellung in den Blick, die das Museum für kaschubische Literatur und Musik in Neustadt konzipiert hat. Dort werden Fotos, Urkunden, familiäre Andenken und persönliche Gegenstände gezeigt, von denen einige – wie z. B. sein Schreibtisch oder seine Schreibmaschine – dem Museum von Bądkowskis Tochter, Sławina Kosmulska, geschenkt wurden. Aus ihrer Feder stammt auch eine Biographie ihres Vaters, die bei der Ausstellungseröffnung präsentiert wurde. – Am 31. Januar wurde dann das Bądkowski-Jahr festlich im Danziger Johannis-Zentrum eingeleitet. Die prominenten Gäste, zu denen Donald Tusk und die Stadtpräsidentin Aleksandra Dulciewicz gehörten, erinnerten an den Publizisten und äußerten sich über seine Texte aus einer aktuellen Perspektive heraus, in der auch die gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Probleme zur Sprache kamen. Musikalisch wurde die Veranstaltung durch Beiträge des Chores *Discantus* aus Göbeln (Gowidlino) bereichert. – Der dichterischen Dimension Bądkowskis hat wenige Tage danach, am 3. Februar, der kaschubisch-pommersche Verband eine Reverenz erwiesen, indem er im Danziger Theater WYBRZEŻE das 1958 entstandene Bühnenwerk *Sąd nieostateczny* [Das un-jüngste



Gericht] aufführte. In diesem Drama tritt deutlich die Affinität des Autors zur regionalen Kultur hervor: die Hauptakteure, zwei Dämonen sowie zwei hartnäckige, listige Bäuerinnen, sind unverkennbar als „kaschubische“ Figuren konzipiert.

**MUSEN** Zum Valentinstag, am 14. Februar, hatte der Danziger Verein der Kunstfreunde zu einem rezitatorisch-musikalischen Abend „In Liebe versunken“ eingeladen. Das Motto verweist auf Frédéric Chopin, dessen Todestag sich in diesem Jahre zum 170. Male jährt, oder – besser und genauer gesagt – auf dessen Frauen und Geliebten, von denen George Sand (1804–1876) aufgrund ihres eigenen, vielbeachteten schriftstellerischen Œuvres die weitaus berühmteste ist. Neben Aurore Dudevant, wie George Sand nach ihrer Hochzeit 1822 zunächst hieß, rückten aber auch Konstancja Gładkowska, Maria Wodzińska und Delfina Potocka in den Fokus, denn auch sie waren nicht nur Chopin verbunden, sondern auch berühmten Dichtern wie Juliusz Słowacki und Zygmunt Krasiński, die ihre Musen ihrerseits besungen haben und deren Gedichte nun – umrahmt von Kompositionen Chopins – rezitiert wurden. Eine Sonderstellung nahm innerhalb des Programms die „Melodeclamation“ „George Sand“ ein, die Marian Hemar (1901–1972) erst Jahrzehnte nach dem Tode der Schriftstellerin verfasst hat.

**CYBER-LIEBE** Eine alternative Perspektive auf den Valentinstag eröffnete Dr. Agata Kołodziejczyk im Danziger Zentrum HEVELIANUM. Dort erläuterte die Astrobiologin, Raumfahrt-Trainerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Europäischen Weltraumorganisation ESA den Einfluss von „Liebe“ auf die neurochemischen Prozesse im Gehirn – und stellte sogar Gedankenspiele zu der Frage an, wie es wohl wäre, einen Roboter zu heiraten.

st Joanna Szkolnicka

# Das untere Weichselland für Touristen

## Angebote und Perspektiven aktueller Reiseführer

Jeder, dem die Bewahrung der westpreußischen Geschichte und Kultur am Herzen liegt, wird erfreut die Nachricht aufnehmen, dass das Land an der unteren Weichsel ein beliebtes Reiseland ist und dessen Attraktivität sogar immer noch weiter zunimmt. Welche Zugänge deutschen Touristen eröffnet werden, wenn sie sich heute aufmachen, um diese Region kennenzulernen, kann eine Betrachtung von drei jüngst erschienenen bzw. aktualisierten Führern ein wenig genauer erschließen.

In fünfter Auflage hat der DuMONT Reiseverlag Izabella Gawin *Polen – Der Norden* herausgebracht; im Trescher Verlag ist die nunmehr 10., nochmals erweiterte Ausgabe des Reiseführers *Polnische Ostseeküste* von André Micklitza erschienen; und an eine spezifische Adressaten-Gruppe wendet sich der vom Verlag REISEKNOW-HOW erstmals publizierte „Wohnmobil-Tourguide“, in dem Mirko Kaupat *Die schönsten Routen durch Nordpolen* empfiehlt. Die Autorin und die beiden Autoren sind im Reisejournalismus breit ausgewiesen und haben auch Führer über andere Länder veröffentlicht. Zu Polen aber besteht offenbar eine besondere Affinität, denn sie stammen (wie Izabella Gawin) von dorthier oder haben (wie die Deutschen André Micklitza und Mirko Kaupat) Polen zur Wahlheimat erkoren.

Professionalität und eine eigene interkulturelle Erfahrung sind Garanten für die vorzügliche Qualität dieser Veröffentlichungen. Sowohl bei der Vorbereitung als auch bei der Durchführung einer Reise werden die Leserinnen und Leser von den Informationen und deren Aufbereitung profitieren. Die Routen sind klug disponiert, die einzelnen Stationen werden solide und hinlänglich differenziert vorgestellt, und die Hinweise, Daten und Tipps sind – so weit wie dies für ein Druckwerk, das in dieser Hinsicht z. B. mit einem elektronischen Tablet-PC konkurriert, überhaupt möglich ist – aktuell und verlässlich.

### Handbuch und Führer

Das Handbuch von Izabella Gawin und der Reiseführer von André Micklitza, die sich typologisch von Mirko Kaupats Tour-

guide unterscheiden und deshalb zunächst für sich betrachtet werden sollen, folgen den hohen Standards, die für die Struktur solcher Publikationen gelten: Das Material wird im engen Zusammenspiel von Texten, Karten, Schemata, Verzeichnissen und Fotografien präsentiert. Darüber hinaus erscheinen einzelne Beiträge, die durch spezielle Hintergrundfarben kenntlich gemacht werden. Sie skizzieren zum einen zusätzliche Routen und Ausflugsziele, geben Anleitungen zu eigenen Aktivitäten wie Spaziergänge, Wandern bzw. Radfahren oder „verraten“ persönliche Tipps: So werden Nutzer beispielsweise dazu eingeladen, von Gdingen aus über den Strand bis nach Adlershorst zu laufen (Gawin, S. 206) oder von Elbing bis nach Buchwalde zu radeln (Micklitza, S. 261). Zum andern können diese ergänzenden Beiträge auch Kommentare bieten, die, relativ frei in die Kapitelreihe eingestreut, Themen aus der Natur, der Gegenwartsgesellschaft, der Geschichte oder Kulturgeschichte abhandeln und auf diese Art den Leserinnen und Lesern ermöglichen, verschiedene Aspekte nach eigenem Gusto zu vertiefen – oder zu übergehen.

Trotz vieler Übereinstimmungen zeigen sich zwischen den beiden Titeln freilich auch Unterschiede. Sie betreffen vor allem den regionalen Zuschnitt und den Umfang der Darstellungen. Das Handbuch will den gesamten Norden Polens abdecken, der Führer von André Micklitza hingegen beschränkt sich auf die Ostseeküste. Der Verlag hat sich entschieden, für die Region „Rund um Posen, Thorn und Bromberg“ einen separaten, von Frieder Monzer und Lena Dydytch verfassten Band herauszugeben, der



André Micklitza

### Polnische Ostseeküste. Mit Stettin, Danzig, Kaschubien und Marienburg

Berlin: Trescher Verlag, 10., aktualisierte und erweiterte Auflage 2020

292 S., 130 Fotos und historische Abbildungen, 25 Stadtpläne und Übersichtskarten, Klappkarten, kart., € 14,95 – ISBN 978-3-89794-513-5



Izabella Gawin

### Polen – Der Norden. DUMONT Reise-Handbuch

Ostfildern: DuMONT Reiseverlag, 5., aktualisierte Auflage 2019

392 S., 128 Abb. und Extra-Reisekarte, Softcover, € 23,99 – ISBN 978-3-7701-8150-6

übrigens aufschlussreicher Weise erst (seit 2017) in einer zweiten, erweiterten Auflage vorliegt: Gegenüber der längst eingeführten Ostseeküste geht es hier immer noch darum, Touristen den eher unbekanntem „Mittleren Westen“ des Nachbarlandes schmackhaft zu machen.

### Detailnähe und „Kulturerlebnis“

Unter Berücksichtigung dieser „Arbeitssteiligkeit“ und der daraus resultierenden, voneinander abweichenden regionalen Zuständigkeiten und Reichweiten lässt sich feststellen, dass dem Führer aus dem Trescher Verlag – ganz grob kalkuliert – für die

Ostseeküste gut 50% mehr Raum als dem Handbuch zur Verfügung stehen. Damit hat sein Autor schon rein quantitativ deutlich größere Chancen, breitere und differenziertere Informationen zu bieten; und André Micklitza weiß diese Chancen zu nutzen. Die Erwartungen von Touristen, die sich intensiver auf das Land, das sie bereisen, einlassen wollen, werden bei ihm weitgehend erfüllt, zumal er sich nicht nur aus eigener Anschauung, sondern auch mit spürbarer Zuneigung über diese Region äußert. Eine von ihm ausführlich beschriebene zusätzliche Tour empfiehlt beispielsweise jenseits der üblichen Pfade die „Route der Herrenhöfe und Paläste in der nördlichen Kaschubei“ (S. 170f.); die Einführung in das Kaschubische Museum von Karthaus (S. 159f.) macht die Leser bis in Details hinein mit dem Aufbau und der Entwicklung der Sammlung vertraut; und wenn André Micklitza, um noch ein weiteres Beispiel zu nennen, eigens auf die mit dem Auto erreichbaren Haff-Sandstrände von Cadinen hinweist und zudem dem westlich gelegenen, der „Silbernen Riviera“, als dem schöneren von beiden den Vorzug gibt (S. 264), stellt er seine exzellenten Ortskenntnisse unter Beweis, die Touristen gerne für sich fruchtbar machen werden.

Eine vergleichbare Detailnähe von einem „Reise-Handbuch“ zu erwarten, wäre unangemessen. Dieser Typus eines Führers scheint zudem aber einen gegenläufigen Ansatz zu verstärken, der Differenzierungen gerade unterläuft, indem nun „Highlights“ in den Vordergrund gerückt werden. Das Land an der unteren Weichsel erscheint letztlich reduzierbar auf ein herausragendes „Naturerlebnis“, die „Kaschubische Schweiz“, sowie drei „Kulturerlebnisse“, und zwar – wenig überraschend – Danzig, die Marienburg und Thorn. Dass touristische Attraktionen die Erwartung eines ganz besonderen „Erlebnisses“ keinesfalls enttäuschen dürfen und sich in harter Konkurrenz am Markt der Aufmerksamkeit bewähren müssen, wird man heute bereitwillig einräumen. Diese Mechanismen können allerdings auch dazu führen, dass sich Maßstäbe verschieben und die „Sensationen“ eine derart große Strahlkraft entwickeln, dass das geblendete Auge das Umfeld nicht mehr recht wahrzunehmen vermag. So urteilt Izabella Gawin z.B. über Graudenz, dass die Stadt „außer



Mirko Kaupat

### Die schönsten Routen durch Nordpolen. Ostseeküste – Masuren

Bielefeld: REISE KNOW-HOW Verlag Peter Rump 2019

208 S., großformatiger Routenatlas, detaillierte Stadtpläne, zahlreiche Fotos, kart., € 19,80 – ISBN: 978-3-8317-3063-6

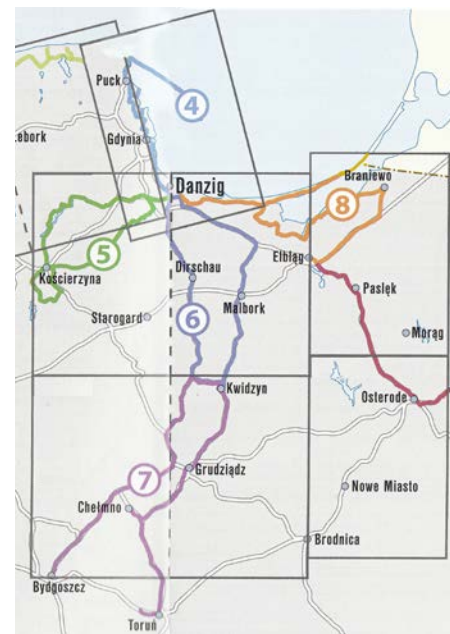
den Speichern und der gleichfalls am Fluss gelegenen Backsteinkirche [...] wenig zu bieten“ habe (S. 217); und selbst ein UNESCO-Weltkulturerbe wird der strengen Zeit-Ökonomie einer möglichst optimierten Erlebnis-Dichte unterworfen: „Für die Altstadt von Toruń reicht ein halber Tag“ (S. 15).

### Der Weg als Ziel

Einen geradezu konträren Zugang wählt naturgemäß ein „Wohnmobil-Tourguide“, der den Reisenden neben dem kulturellen Umfeld des Landes auch viele Möglichkeiten anbietet, Orte überhaupt erst einmal für sich zu entdecken und zu erkunden. Der Weg von einem Ausgangspunkt zu einem Ziel gliedert sich in einzelne kleine Etappen, die viel Raum für individuelle und insbesondere spontane Entscheidungen gewähren: Von Hela nach Danzig finden sich beispielsweise etliche frei zugängliche Parkplätze und alleine sechs offizielle Stell- und Campingplätze. Die jeweilige Station erhält auf diese Weise ein stärkeres Gewicht und erhöht – jenseits der üblichen Sehenswürdigkeiten – die Sensibilität für landschaftliche Reize. So empfiehlt Mirko Kaupat z.B. ausdrücklich, nach dem Besuch von Putzig erst noch Rewa anzufahren: „Vor dem großen urbanen Trubel der ‚Dreistadt‘ [...] gibt es hier Gelegenheit, noch einmal so richtig weitgehend ungestörte Natur zu genießen“ (S. 92).

Die Umakzentuierung innerhalb der „lohnenswerten“ Reiseindrücke spiegelt sich zudem im Informationsangebot des

Bandes, das zwar einiges „Sehenswertes“ nennt, aber neben Stellplätzen und einer (kleinen) Auswahl an gastronomischen Tipps auch Einkaufsmöglichkeiten nachweist. Beim Camping geht es offenbar in geringerem Maße um das „Erlebnis“ von Spektakulärem. Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang, dass mehrere Strecken-Module zirkulär angelegt sind:



Diese Disposition zeigt anschaulich, dass die (Wohnmobil-)Touristen hier weniger angehalten werden, den Raum zielgerichtet zu durchmessen, denn ihn sich vielmehr in gemächlicheren Bewegungen zu erschließen.

Die drei betrachteten Reiseführer offerieren den Besuchern somit unterschiedliche, jeweils schlüssige Konzepte, sich auf das Land an der unteren Weichsel einzulassen. Die Erwartung, dass dieses Reiseland heute noch als „Westpreußen“ bezeichnet würde, läuft jedoch ins Leere. Lediglich Izabella Gawin geht auf diese Frage überhaupt noch ein und bemerkt dazu: „Begriffe [wie Westpreußen] geistern durch die Erzählungen der (Ur-)Großeltern, tauchen in Romanen, Filmen und historischen Abhandlungen auf“ (S. 43). Vermutlich wird die historische Bezeichnung „Westpreußen“ nun tatsächlich zunehmend verblasen; entscheidender aber dürfte sein, dass die Geschichte und Kultur dieser Region weiterhin intensiv wahrgenommen wird und ihre Chancen nutzen kann, möglichst viele Besucher neu für sich einzunehmen. st Erik Fischer

Kabinettschränken des  
Danziger Meisters Johann  
Georg Zerneck (1724)



QUELLE: © WIKIMEDIA CC 3.0

# Das Gold der Ostsee

## Ein Besuch im Danziger Bernstein-Museum

Danzig ist heute unbestritten das Zentrum der künstlerischen Bernstein-Verarbeitung in Europa. Dieser Rang beruht auf jahrhundertelangen handwerklichen wie merkantilen Erfahrungen der Stadt im Umgang mit dem fossilen Harz, und diese Tradition schloss seit dem frühen 18. Jahrhundert auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit ein: Vor dem Zweiten Weltkrieg verfügte das Westpreußische Provinzial-Museum über die nach Königsberg zweitgrößte Sammlung der Welt. Vor diesem Hintergrund ist es hoch erfreulich, dass Danzig seit einigen Jahren wieder über ein eigenständiges – und äußerst attraktives – Bernstein-Museum verfügt.

**B**ernstein hat Menschen seit jeher fasziniert – die ersten Beweise für dieses Interesse stammen bereits aus der Mittelsteinzeit (8300–4500 v. Chr.); und in Nordpolen sind kleine Figuren von Vögeln und anderen Tieren sowie Perlen und Kettenanhänger entdeckt worden, die aus vorhistorischer Zeit stammen. Späterhin wurde dieses eigentümliche Material handwerklich bearbeitet und nicht nur als Schmuck, sondern auch in der Volkskunst, der Medizin und – z. B. als Amulette, Räucherwerk oder Rosenkränze – für religiöse beziehungsweise magische Zwecke genutzt. Bald begehrten auch die Einwohner der von der Ostsee weit entfernten Gebiete dieses besondere „Gold“, so dass sich früh ein schwunghafter Handel entwickelte: Nicht ohne Grund wurde einer der wichtigsten Handelswege der antiken Welt, der zugleich als die älteste Binnenstraße Zentraleuropas gilt, „Bernsteinstraße“ genannt.

Die Attraktivität des Bernsteins, dessen zu allen Zeiten herausgehobene Rolle, die er innerhalb der verschiedenen Kulturen einnimmt, sowie die atemberaubende Vielfalt und Schönheit seiner Rohformen

Stockturm und  
Peinkammertor



QUELLE: © WIKIMEDIA CC 3.0

und der künstlerisch gestalteten Produkte sucht das Danziger Bernstein-Museum zu erfassen und seinen Besuchern zu vermitteln. Dabei ist es – wie eingangs bereits erläutert – geradezu selbstverständlich, dass es – wenngleich erst seit 2006 – auch in Danzig wieder solch ein Haus gibt. Die Bernsteinzunft wurde hier bereits 1477 gegründet, und es wird geschätzt, dass sich Mitte des 17. Jahrhunderts jeder zwölfte erwerbstätige Danziger mit Bernsteinverarbeitung befasste. Nicht zuletzt hat Friedrich I. gerade die Meister aus dieser Stadt beauftragt, seine Caprice eines ganzen „Bernsteinzimmers“ Wirklichkeit werden zu lassen.

Gerade diese Tradition sucht Danzig schon seit längerem wiederzubeleben: Seit 1994 findet hier alljährlich die AMBERIF, die weltweit größte Messe für Bernstein, Schmuck und Schmucksteine, statt, und 1996 wurde hier der Internationale Verein der Bernsteinhandwerker ins Leben gerufen. Im nächsten Schritt wurde im Museum von Danzig eine eigene Abteilung eingerichtet, bis dann das eigenständige Museum in einem für solche Zwecke ungewöhnlichen Gebäude, in einem einstigen Vortorkomplex am Kohlenmarkt, der „Danziger Barbakane“, eröffnet werden konnte. – Auch wenn die architektonischen Merkmale des Gebäudes – wie beispielsweise die Wendeltreppen – für einige Besucher nur schwer überwindbare Barrieren errichten, bilden sie doch zugleich ein höchst reizvolles Ambiente, in dem die ausgestellten Juwelen der Natur und der Kunst besonders prachtvoll zur Geltung kommen.



FOTOS: JOANNA SZKOŁNICKA

**Kolophonium-Klumpen mit Skeletten von Seepocken, 8.230 g**

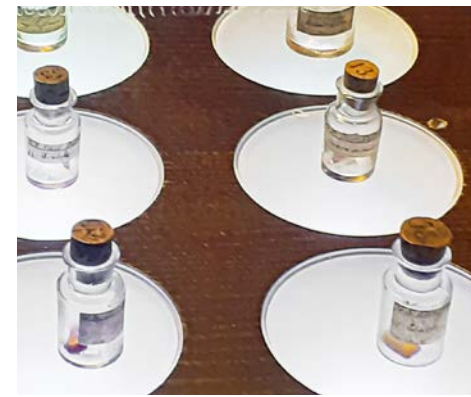
Die Geschichte des Bernsteins und der Bernsteinverarbeitung wird den Besuchern auf mehreren Etagen des Stockturms vermittelt – eines Wehrturmes, dessen Bau 1346 begann und der das im ersten Befestigungsring der Stadtmauern gelegene Langgassertor schützen sollte. Anfang des 17. Jahrhunderts verlor er allerdings diese Funktion und wurde bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Teil eines im gesamten Komplex eingerichteten Gefängnisses.

**Bernsteinwald und Inkluden**

Im ersten Stock taucht man ein in die Atmosphäre des eozänen Bernsteinwaldes, indem man bezaubert die in den Vitrinen präsentierten verschiedenartigen – glatten, rissigen oder porös wirkenden – Klumpen und Tropfen von Bernstein und anderen fossilen Harzen aus aller Welt betrachtet und bestaunt (denn außer dem meistbekanntesten Ostsee-Bernstein gibt es dort auch Kolophonium, Bitterfelder Bernstein, sizilianischen Simitit und viele andere). Die Ausmaße einiger Klumpen können einen in Verwunderung versetzen, so der „Rekordhalter“, der von einem Kutter aus der Ostsee herausgefischt wurde und dessen Gewicht 2.788 g beträgt. Faszinierend ist die Mannigfaltigkeit der im selben Raum gezeigten Bernsteineinschlüsse – neben pflanzlichen Inkluden, die relativ selten vorkommen, gibt es auch vielerlei Reste von Kleinlebewesen (z. B. von einem Weberknecht oder einem Ohrwurm), die wie in einem gläsernen Sarg Jahrmillionen überdauert haben und jetzt dreidimensional in allen Feinheiten betrachtet werden können. Besonders verblüfft dabei die „Gierłowska-Echse“ – eine wegen ihrer ungewöhnlichen Größe in ganz Polen einzigartige Inkluse, die nun ihrerseits den Namen ihrer Finderin, der Bernstein-Sammlerin Gabriela Gierłowska, gleichsam mit einschließt und bewahrt. Die besonders spektakulären Stücke aus der Sammlung können auch auf einem Touchtable vergrößert und detailliert studiert werden. (Ansonsten begegnen medientechnisch modernere Angebote allerdings recht selten.) – Eine hübsche Überraschung bereitet die Entdeckung von einigen Fläschchen mit Bernsteineinschlüssen aus der Sammlung von Otto Helm (1826–1902) – einem von Bernstein und insbesondere von den Inkluden faszinierten Pharmazeuten und Chemiker; denn sie sind Zeugen einer verwickelten und aufschlussreichen Geschichte. Helm hatte seine imposante Kollektion dem Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig geschenkt; in den Kriegswirren schien sie gänzlich untergegangen zu sein. 2.000 Stücke tauch-



**Bernsteininkluden**



**Inkluden aus der Sammlung von Otto Helm**



**Die „Gierłowska-Echse“**

© BERNSTEINMUSEUM DANZIG

ten dann aber doch noch im Museum der Natur in Gotha auf und kamen 2007 an das Westpreußische Landesmuseum in Warendorf. Von dort sind zehn Fläschchen nun letztlich als Leihgabe wieder nach Danzig zurückgekehrt.

**Meisterliche Werke und Kunst-Stücke**

Auf der nächsten Etage kann sich der Besucher in den Formen- und Ideenreichtum des Kunstgewerbes, in die religiösen und mythischen Darstellungen und den Bereich der Heilkunst vertiefen. Hier sticht vor allem das Kabinettschränkchen des Danziger Meisters Johann Georg Zerneck aus dem Jahre 1724 ins Auge, ein mit Elfenbein, Silber und Glimmerfischen verziertes Prachtstück, das en miniature die Bau-



**Kunstgewerbliche Exponate, darunter: Krug mit Darstellung des Umzuges der Ceres und – in der Krönung – des Urteils des Paris (1996, Atelier Lucjan Myrta), Skulptur „Karosse“ (2006, Harald Popkiewicz) und Modell einer Danziger Kogge (um 1960)**

**„Stillleben – Obstschale“ von Mariusz Drapikowski (2003)**



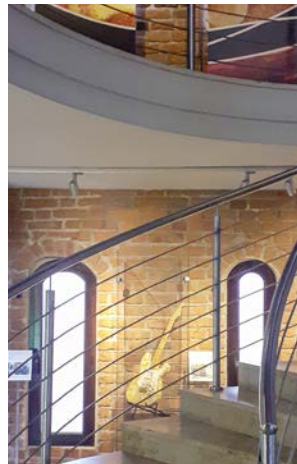
**Bogdan Mirowski**  
(1945–2014): *Triptychon*  
„O bursztynie w księgach  
pisano“

form eines Danziger Schrankes wiederholt. Neben solchen Schätzen wird aber auch die Geschichte der handwerklichen Bearbeitung verdeutlicht: durch ein „Schlüsselloch“ lassen sich eine neolithische und eine mittelalterliche Werkstatt betrachten. Oder man kann eine alte Apotheke aufsuchen, um nach einer Bernsteinalbe oder -tinktur zu fragen – sei es gegen Koliken, Podagra oder Hysterie.

In den folgenden Räumen werden zeitgenössische Werke des Kunstgewerbes und modernen Schmucks gezeigt, die mit hohem technischen Können, originellen Formen und kühnen Verbindungen von Bernstein mit anderen Materialien begeistern können. (Nicht zuletzt trägt die Abteilung „Bernsteingestaltung“ der Danziger Kunstakademie dazu bei, dass der Strom von kreativen, niveaувollen Entwürfen nicht versiegt.) Wenn man die rechteckigen, silberumrahmten Broschen von Janusz Wosik oder die aus Filz gefertigten, mit einer „Füllung“ aus Bernstein versehenen „Teigtaschen“ von Olga Podfilipska-Krysińska betrachtet, verblasst die Erinnerung an früheren, konventionellen Bernsteinschmuck sehr rasch. Zu den besonders originellen Werken gehören Bogdan Mirowskis Skulpturen, die von der mittelalterlichen Kunst, insbesondere von Hieronymus Bosch inspiriert sind. Die bevorzugten Verfahren dieses Künstlers kombinieren Roh-Bernstein mit Edel- und Lesesteinen sowie Fragmenten von Treibholz. In der Ausstellung können beispielsweise seine Skulptur *Obcy* [Der Fremde], die phantasievolle Darstellung eines Außerirdischen, und das Triptychon *O bursztynie w księgach pisano* [Über Bernstein wurde in den Büchern geschrieben] bewundert werden.

Ein ganz besonderes Glanzstück ist schließlich das „Fabergé-Ei“, das auf einer rotierenden Scheibe präsentiert wird. Dieses wertvolle Einzelstück wurde der Stadt Danzig anlässlich des 1000. Jahrestages ihrer Gründung im Jahre 1997 von der deutschen Firma Victor Mayer Company geschenkt, die – als einzige autorisierte Werkstätte – von 1989 bis 2009 an die Tradition des russischen Hofjuweliers Peter Carl Fabergé (1846–1920) angeknüpft hat. Das kostbare Präsent ist mit den Wappen der Stadt Danzig und der Romanows verziert und besteht neben Gold, Emaille, Brillanten, Rubinen und Saphiren selbstverständlich auch aus Bernstein.

Im Obergeschoss des Kerkerturms finden sich Neuerwerbungen. Dabei nimmt es angesichts des hohen Wertes der einzelnen Objek-



*Wendeltreppe zur obersten Etage – im Hintergrund eine aus Bernstein nachgebildete E-Gitarre, und zwar das von „Fender Musical Instruments“ seit 1954 hergestellte Modell der „Stratocaster“ (Walenty Rybak)*



*Das Danziger Fabergé-Ei (1997)*

te nicht wunder, dass in dieser Abteilung – wie in der Sammlung des Museums insgesamt – durchschnittlich jedes vierte Stück auf eine Stiftung von Personen bzw. Sammlern oder Institutionen wie z. B. Kreditanstalten zurückgeht. Zu den neuen Exponaten, die die Sammlung nun dauerhaft bereichern, gehört zweifellos eine eiserne, 8 cm lange Hutnadel, die allem Anschein nach im 17. Jahrhundert in Danzig entstanden ist. Auf den ersten Blick wirkt sie recht unauffällig, sobald sie aber mit Hilfe einer Lupe eingehender betrachtet wird, entdeckt man in der Bernstein-Verzierung des Nadel-Endes eine als Kamee gestaltete Gravur eines winzigen, höchst detaillierten männlichen Bildnisses.

**N**eben dem Stockturm kann zudem das angrenzende Peinkammertor besucht werden, das ebenfalls einen Teil des Verteidigungswerks bildete, dann aber auch in den Gefängnis-komplex integriert wurde und Gefängniszellen, die Folterkammer sowie den Gerichtssaal beherbergte. Eine eigene Ausstellung, die sich auf archäologische Funde und eine Vielzahl von Dokumenten stützt, veranschaulicht die düstere Geschichte des Gebäudes, die damaligen Praktiken der Rechtsfindung und die sehr unterschiedlichen Lebensbedingungen der Wärter und Gefangenen. Deutlich erfreulichere Eindrücke vermittelt dann allerdings der ehemalige Gerichtssaal, in dem nun Sonderausstellungen veranstaltet werden. Gegenwärtig sind dort bis zum 28. Juni Arbeiten von Mieczysław Różycki (1919–1995) zu sehen, einem Danziger, aus Lemberg stammenden Künstler, der dem polnischen Schmuckdesign der Nachkriegszeit wichtige neue Impulse gab.

Wer das Bernstein-Museum im Stockturm besuchen möchte, sollte damit allerdings nicht mehr allzu lange zögern. Nach dem aktuellen Planungsstand wird es 2021 in die bis dahin grundrenovierte Große Mühle verlegt. Damit wird mit dem Königsberger Meeresmuseum zugleich auch das gemeinschaftliche Projekt „Połączeni bursztynem“ [Durch Bernstein verbunden] verwirklicht. Der neue Ort wird für das Museum eine mehr als doppelt so große Ausstellungsfläche bieten, und er soll – nicht zuletzt – endlich auch ganz barrierefrei sein.

**st** Joanna Szkolnicka

# EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN

... im unteren  
Weichsel-  
land



FOTO: A. GRABOWSKA, MUSEUM VON DANZIG

**DANZIG** Wer im Danzig des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Trauring, ein exquisites Schmuckstück oder auch ein silbernes Tafelservice als Teil der Mitgift bzw. des Hausstandes benötigte, begab sich zu MORITZ STUMPF & SOHN. Die Firma belieferte freilich nicht nur die wohlhabenden Bürger der Stadt, sondern erhielt auch Aufträge von Adligen und sogar Königshäusern, übernahm prestigeträchtige Aufgaben wie die Restaurierung des Bernsteinzimmers und beteiligte sich erfolgreich an internationalen Ausstellungen. Die Geschichte des Geschäfts, das 1804 von Carl Stumpf gegründet wurde, nimmt die neue Sonderausstellung des Museums von Danzig *Srebro od*

*pokoleń. Gdańscy złotnicy Stumpfowie 1804–1945* [Silberzeug seit Generationen. Die Danziger Goldschmiedefamilie Stumpf 1804–1945] in den Blick. Bewundert werden können in der Ausstellung über 350 Exponate: prachtvolles Geschmeide, wertvolle Tafelservices, Besteck oder auch Münzen und Medaillen. Die Ausstellung kann bis zum 30. April im Rathaus der Rechtstadt besucht werden. → [muzeumgdansk.pl](http://muzeumgdansk.pl)

**DIRSCHAU** Im Kulturzentrum „Fabrik der Künste“ können Ausstellungsbesucher den Weg von primitiven Vorformen des Geldes bis zur Kreditkarte verfolgen. Gezeigt werden frühe Zahlungsmittel wie Kakaosamen, Kaurimuscheln oder antike Fischmünzen aus Olbia am Schwarzen Meer, Geldscheine aus exotischen Ländern, neuzeitliche Sparsbüchsen aus Danzig oder die erste polnische Banknote aus der Zeit des Kościuszko-Aufstandes im Jahre 1794. Man erfährt beispielsweise auch, welche Bedeutung der römischen Göttin Juno in der Münzgeschichte zukommt oder warum der höchste Nominalwert eines Geldscheins in der Regel nicht die Höhe des Durchschnittseinkommens in einem Lande überschreiten sollte. Neben einer Reihe weiterer Leihgeber stammen die Exponate vornehmlich aus dem missions- und landeskundlichen Museum der Steyler Mission in Mehlsack. Die Ausstellung *Historia pieniądza* [Die Geschichte des Geldes] läuft bis zum 31. Mai. → [fabrykasztuk.tczew.pl](http://fabrykasztuk.tczew.pl)

... im  
deutschen  
Sprachraum

**WARENDORF** 2019 hat sich zum 75. Male der Warschauer Aufstand gejhrt. Aus diesem Anlass zeigt das Westpreußische Landesmuseum unter dem Titel *Auf beiden Seiten der Barrikade. Fotografie und Kriegsberichterstattung im Warschauer Aufstand 1944* bis zum 8. März eine historisch-fotografische Ausstellung der

Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg, die in Zusammenarbeit mit der Universität Hamburg, dem Museum des Warschauer Aufstandes in Warschau und der LFI (Leica Fotografie International) konzipiert wurde. (WLM, Franziskanerkloster, Klosterstraße 21, 48231 Warendorf) → [westpreussisches-landesmuseum.de](http://westpreussisches-landesmuseum.de)

**ROSTOCK** *Ich möchte Archiv werden* – so lautet der Titel einer Ausstellung über Walter Kempowski, die das Kulturhistorische Museum noch bis zum 22. März veranstaltet. In den Romanen der vielbändigen DEUTSCHEN CHRONIK hat Walter Kempowski seiner Heimatstadt ein literarisches Denkmal gesetzt und dabei mannigfache Wissensbestände, Sammlungen und Erinnerungen einfließen lassen. Die Ausstellung bietet nun die Möglichkeit, sich auf die Spuren der dokumentarischen und künstlerischen Prozesse zu begeben, durch die der Autor letztlich zu den Strukturen seiner erfolgreichen Romane gelangt ist. (Kulturhistorisches Museum Rostock, Klosterhof 7, 18055 Rostock)

→ [kulturhistorisches-museum-rostock.de](http://kulturhistorisches-museum-rostock.de)

**ESSEN** In der Zeche Zollverein läuft bis zum 26. April eine Ausstellung, in der Porträts von Holocaust-Überlebenden gezeigt werden und deren englischsprachiger Titel *Survivors – Faces of Life after the Holocaust* lautet. Von den letzten Augenzeugen, die der international



QUELLE: ZECH ZOLLVEREIN

renommierte Fotograf Martin Schoeller in Israel besucht hat, werden hier – 75 Jahre nach der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau – 75 Aufnahmen präsentiert, die einen unverstellten Blick in die Gesichter dieser von ihren Erlebnissen und dem Leben nach der Katastrophe gezeichneten Menschen gewähren. (Zeche Zollverein, Gelsenkirchener Str. 181, 45309 Essen)

→ [zollverein.de/kalender/survivors](http://zollverein.de/kalender/survivors)

**HAMBURG** Die Erfahrungen von Verlust, Trauer und Wandel bergen ein verstörendes Potenzial, das künstlerischer Darstellung nicht sonderlich leicht zugänglich ist. Derartige Ansätze, sich mit dem Thema Verlust als einer existentiellen, schmerzhaften Verunsicherung und der daraus resultierenden Unterbrechung des Gangs der Dinge auseinanderzusetzen, versammelt die Ausstellung *Trauern. Von Verlust und Veränderung* in der Hamburger Kunsthalle. Sie zeigt bis zum 14. Juni Positionen der internationalen Gegenwartskunst – Bilder, Skulpturen, Videos, Fotografien, Rauminstallation, Dia-Projektionen und „Sound Pieces“ – von etwa 30 internationalen Künstlerinnen und Künstlern aus 15 Ländern. (Hamburger Kunsthalle, Glockengießerwall 5, 20095 Hamburg) → [hamburger-kunsthalle.de/ausstellungen/trauern](http://hamburger-kunsthalle.de/ausstellungen/trauern)

Wenn es um das Ende von Westpreußen geht, sind für deutsche Beobachter die Profile der Kontrahenten in der Regel klar bestimmt: An der jeweiligen Zuordnung von Recht und Unrecht, Makellosigkeit und Verworfenheit oder – ganz allgemein – von Hell und Dunkel gibt es kaum Zweifel. Ungeachtet dieser Zuweisungen, die hier wohlgerne gar nicht zur Debatte stehen, zeigt sich allerdings, dass Polen, der eine Akteur, dem die Charakteristika des Finsternen, Illegitimen zufallen, oft auf seine reinen

Funktionen innerhalb des Rollenspiels beschränkt bleibt. Der östliche Widerpart wirkt dann eigentümlich konturlos: ohne eigenständige Geschichte, ohne nachvollziehbare eigene Handlungsgründe und auch ohne interne Konflikte. – In einer umfangreichen Artikelserie, die sich mit der „Verteilung“ Westpreußens auseinandersetzt, können derartige Verkürzungen allerdings nicht fortgeschrieben werden, denn hier ist es unausweichlich, auch jenen Gegenspieler differenziert zu betrachten und dessen spezifische

Perspektive auf das Geschehen zur Kenntnis zu nehmen. Diese heikle Aufgabe hat dankenswerterweise Jochen Boehler übernommen, der sich seit vielen Jahren mit Problemen der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte beschäftigt und erst im letzten Jahr im äußerst renommierten Verlag der Universität Oxford eine Untersuchung zum Bürgerkrieg in Zentraleuropa während der Jahre 1918 bis 1921 und zur Wiederbegründung des polnischen Staates veröffentlicht hat. *DW*

# Vergiftete Nachbarschaft

## Vor 100 Jahren – Das Ende von Westpreußen (2): Die umkämpfte deutsch-polnische Kontaktzone von den „Teilungen“ bis zum Zweiten Weltkrieg

Von Jochen Boehler

### Finis Poloniae

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, existierte der polnische Staat gar nicht. Ende des 18. Jahrhunderts war das geschwächte polnisch-litauische Commonwealth, einst das größte Reich des frühneuzeitlichen Europas, infolge eines „der größten Raubüberfälle in der modernen europäischen Geschichte“ (Norman Davies) von seinen mächtigen Nachbarn Russland, Österreich und Preußen euphemistisch gesprochen „geteilt“, in Wirklichkeit von der Landkarte getilgt worden. Jede der „Teilungsmächte“ annektierte Gebiete des ehemaligen Polens und unterwarf seine

polnischsprachigen Einwohner einer Fremdherrschaft. Der größte Teil zwischen Ostsee und Schwarzem Meer wurde als „Westterritorium“ (russ.: Zapadnyj Krai), später als „Weichsel-land“ (russ.: Privilinskij Krai) ein wesentlicher Bestandteil des russischen Reiches. In Polnisch hießen und heißen diese Gebiete landläufig allerdings bezeichnenderweise das „Weggenommene Land“ (Ziemia Zabrane) und – nach dem Wiener Kongress 1815, auf dem das nachnapoleonische Europa aufgeteilt wurde – „Kongresspolen“ (Kongresówka). Mitte des 19. Jahrhunderts besaß Russland über 80 Prozent, Österreich-Ungarn etwas mehr, Preußen etwas weniger als zehn Prozent der Landmasse des ehemaligen Polen-Litauen.

Während die Polnisch sprechende Bevölkerung im russischen ‚Teilungsgebiet‘ stark benachteiligt und im österreichischen stark bevorteilt war, ging Preußen in seinen dazugewonnenen östlichen Territorien einen Mittelweg. Seit Jahrhunderten eine deutsch-polnische Kontaktzone, erlebten sie von Anfang an eine Welle der „Germanisierung“, die mit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 an Fahrt aufnahm. Die staatliche Politik zielte hierbei auf die Assimilation von ethnischen Polen ab, die – bei einer Gesamtbevölkerung von fast vier Millionen Menschen – durchschnittlich etwa einen von drei Stadtbürgern und drei von fünf Landbewohnern stellten. Neben der Minderheit von einem Prozent Juden bildeten sie die bedeutendste ethnische Gruppe in Pommerellen (poln.: Pomorze) und Großpolen (poln.: Wielkopolska). Die bald einsetzenden diskriminierenden Maßnahmen hatten jedoch einen gegenläufigen Effekt und leiteten den stärksten polnischen National- und Identitätsbildungsprozess aller drei „Teilungszonen“







© NARODOWE ARCHIWUM CYFROWE (NAC), PIC\_22-211

Warschau, 27. Oktober 1917: Mitglieder des polnischen Regenschaftsrates, einer Marionettenregierung von deutschen Gnaden

ein. Zugleich jedoch verzeichnete das preußische „Teilungsgebiet“ – gemessen an den anderen – einen höheren Lebensstandard und brachte zahlreiche moderne polnische Vertretungen wie Vereine, Verlage oder Arbeitergewerkschaften nach deutschem Vorbild hervor. Dadurch unterschieden sich die Polen auf preußischem Gebiet erheblich von ihren Mitbürgern in Österreich-Ungarn und Russland.

## Der polnische Nationalismus erwacht

Im 19. Jahrhundert erwachte der polnische Nationalismus, und die Forderung nach der Wiederherstellung eines polnischen Staates bildete das seine verschiedenen Lager einende Ziel. Uneinigkeit bestand hinsichtlich der Wahl der Mittel: Während man im rechtskonservativen Spektrum unter Roman Dmowski auf „organische Arbeit“ in den drei Parlamenten setzte, entschied sich der linke sozialistische Flügel unter Józef Piłsudski für den bewaffneten Kampf gegen Russland: zunächst im Untergrund mit terroristischen Anschlägen, nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges dann mit regulären Streitkräften, „polnische Legionen“ genannt, auf Seiten Österreich-Ungarns. Das war ein Ritt auf Messers Schneide, denn 1915 besetzten Deutschland und Österreich auch das russische „Teilungsgebiet“. Polnische Soldaten dienten also nun den Herren, die sie eigentlich auf lange Sicht aus ihrem Land vertreiben wollten, und kämpften zugleich gegen Soldaten auf russischer Seite, die ebenfalls Polnisch sprachen.

Aus deutscher Sicht war der Einsatz zusätzlicher polnischer Truppenkontingente dringend erforderlich. Dafür war man sogar zu politischen Zugeständnissen bereit: 1916 wurde im

deutschen Besatzungsgebiet, dem Generalgouvernement Warschau, ein polnischer Regenschaftsrat ins Leben gerufen, der offiziell als Vorform polnischer Staatlichkeit ausgegeben wurde, in Wirklichkeit aber nicht mehr war als eine Marionettenregierung von deutschen Gnaden.

Dennoch wurde ein Sieg der Mittelmächte immer unwahrscheinlicher. In dieser Situation kündigten Piłsudski und seine Legionäre dem deutschen Kaiser die Gefolgschaft und gingen als Märtyrer in die Gefangenschaft. Ein Mythos war geboren.

Als die deutsch-österreichische Herrschaft im Osten im November 1918 zusammenbrach, blickte man auf einen Scherbenhaufen. Für die Polen, die im Ersten Weltkrieg kämpften, war ihr Einsatz im Rückblick lediglich ein Schritt auf dem Weg zur Unabhängigkeit, aber nur wenige hatten dieses Ziel im Sinn gehabt, als sie sich 1914 zum Dienst meldeten. Es war vor allem die harte Realität der deutschen und österreichischen Herrschaft, die die polnische Zivilbevölkerung entfremdete und sie zunehmend für eine nationale Alternative empfänglich machte. Die Besetzung der Mittelmächte in Polen zwischen 1914 und 1918 ist zwar keineswegs mit der zwischen 1939 und 1945 zu vergleichen. Doch trotz gegenteiliger Absichtserklärungen hatte man die Gelegenheit verpasst, der polnischen Bevölkerung eine gewisse Autonomie zu gewähren, und sie vielmehr gegen sich aufgebracht, indem man ihr Land lediglich als billiges Wirtschafts- und Arbeitskräftereservoir betrachtete. Ausbeutung und Zwangsarbeit sollten ein Vierteljahrhundert später unter deutscher Herrschaft in neuen, schrecklichen Dimensionen wiederkehren. ▶

## Ein ostmitteleuropäischer Bürgerkrieg

Der November 1918 ist ohne Frage ein Schlüsselmoment der europäischen Geschichte, nur wird er im Westen des Kontinents ganz anders wahrgenommen als im Osten. Hier bilden die Waffenstillstände das Ende des Ersten Weltkrieges, dort bildet der Niedergang der Imperien die Gründung neuer Nationalstaaten (und weiter östlich schon zuvor des bolschewistischen Russlands). Die Grenze zwischen beiden Erinnerungskulturen verläuft genau zwischen Deutschland und Polen: Auf der einen Seite die Niederlage, auf der anderen Seite der wiedererstandene Staat.

Ende 1918 herrschte in der Zweiten Polnischen Republik aber nicht nur die Hoffnung auf eine glorreiche Zukunft vor, sondern auch die Erinnerung an eine alpträumhafte Vergangenheit. Die polnische Unabhängigkeit nahm in zerstörten Räumen Gestalt an. Vor seiner Blütezeit im November 1918 hatte Polen enorm unter den Auswirkungen des Krieges gelitten und einige der heftigsten Schlachten der Ostfront erlebt, die in ihren Schrecken denjenigen der Westfront nicht nachstand. Epidemien und Hungersnöte plagten die ländliche und städtische Bevölkerung Ende 1918, die Menschen starben noch immer in Massen. Mit dem Rückzug der deutschen Ober-Ost-Truppen mangelte es großen Teilen Ostpolens monate- oder sogar jahrelang an wirksamer staatlicher Kontrolle. Der spätere US-Präsident Herbert Hoover, der damals die amerikanische Hilfsbehörde leitete, bemerkte 1919 zutreffend, dass Teile Polens während des Krieges sieben Invasionen und Rückzüge mit Hunderttausenden von Opfern erlebt hatten, die von massiven Zerstörungen begleitet waren.

Zugleich bildeten die Jahre 1918 bis 1921 das Endstadium eines weltweiten Konflikts, der im Osten von einem weitgehend konventionellen Krieg zwischen den Mittelmächten und Russland in einen Bürgerkrieg ihrer ehemaligen Untertanen überging. Hier wurden die Grenzen der nun inmitten der imperialen Ruinen aufstrebenden Nationalstaaten ausgefochten. Geografisch im Auge des Zyklons, beanspruchte der aufstrebende ethnische polnische Nationalstaat Gebiete, in denen sich Minderheiten fast aller an diesem „mitteleuropäischen Bürgerkrieg“ beteiligten Nationen befanden. Zwischen 1918 und 1921 befanden sich die Polen in einem permanenten Zustand des erklärten oder unerklärten Krieges an buchstäblich allen Grenzen, mit Ausnahme der rumänischen: mit Ukrainern im Osten, mit Litauern im Norden, mit Tschechen im Süden – und mit Deutschen im Westen. Auch wenn diese Grenzkämpfe in der polnischen Historiographie als nationale Unabhängigkeitskämpfe stilisiert werden, sollten sie in der Praxis der Zweiten Republik schlichtweg ihr Überleben sichern: erstens durch Gebietseroberungen – denn wie anders sollte sonst das ein gutes Jahrhundert zuvor von der Landkarte getilgte polnische Staatswesen wiederrichtet werden –, zweitens durch die Sicherung geographischer und wirtschaftlicher Vorteile – wie einen Zugang zur Ostsee und den Anschluss industrieller und urbaner Zentren – und drittens durch die Schaffung einer möglichst loyalen Mehrheitsbevölkerung in den umkämpften Grenzgebieten.



Werbeplakat aus dem Jahre 1919. Zwei Jahre später nahm das Freikorps Hülsen an der Niederschlagung des dritten polnischen „Aufstandes“ in Oberschlesien teil.

## Kampf um Grenzen und Menschen

Der Ärger in der deutsch-polnischen Kontaktzone begann mit dem Besuch Ignacy Paderewskis in Posen im Dezember 1918. Der polyglotte Starpianist, der gewöhnlich in den Vereinigten Staaten lebte und tourte, setzte sich seit vielen Jahren für einen unabhängigen polnischen Staat ein. Eigentlich hatte seine Reise nach Warschau gehen sollen, den Sitz der neu gebildeten Regierung unter Józef Piłsudski. Stattdessen hatten seine Gastgeber ihn nach Posen gelotst, die Hochburg der polnischen Nationaldemokraten und zugleich – als ehemalige deutsche Hauptstadt im großpolnischen „Teilungsgebiet“ – ein Hexenkessel, in dem pro- und antipolnische Emotionen brodelten. Am 27. Dezember hielt Paderewski vom Fenster seines Hotelzimmers aus vor 50.000 begeisterten Zuschauern – aber auch vielen deutschen Gegendemonstranten – eine improvisierte flammende Rede zum Wiederaufbau Polens. Als deutsche Soldaten die alliierten Flaggen, die die Polen gehisst hatten, niederrissen, gingen beide Gruppen aufeinander los. Der Hexenkessel kochte über. Die Polen waren besser vorbereitet und übernahmen im Laufe des Tages die Macht in Posen und den umliegenden Städten. Sie entwaffneten die verblüfften deutschen Soldaten. Für den Moment gab es keinen großen Kampf und nur wenige Verluste. Die deutschen Truppen konnten die polnischen Aufständischen nur in den Städten mit deutscher Mehrheit weiter nördlich und westlich aufhalten.

Im Gegensatz zu ihren deutschen Kollegen hatten die Männer der „Polnischen Militärorganisation“ – einer paramilitärischen Miliz, die bereits während des Ersten Weltkrieges gegen die deutschen Besatzer gekämpft hatte – sowie demobilisierte polnische Soldaten aus den Reihen des deutschen Heeres ein klares Ziel. Immerhin hatten einige von ihnen jahrelang auf diesen Moment hingearbeitet. Die deutschen Soldaten waren ihrerseits von den Ereignissen der vergangenen Wochen überwältigt: der bedingungslosen Kapitulation ihrer Armee; dem Zusammenbruch der Regierung, für die sie gekämpft hatten; und der Bildung einer neuen Regierung, die ihnen keine klaren Anweisungen gab, wie sie sich angesichts des polnischen „Verrats“ zu verhalten hatten.



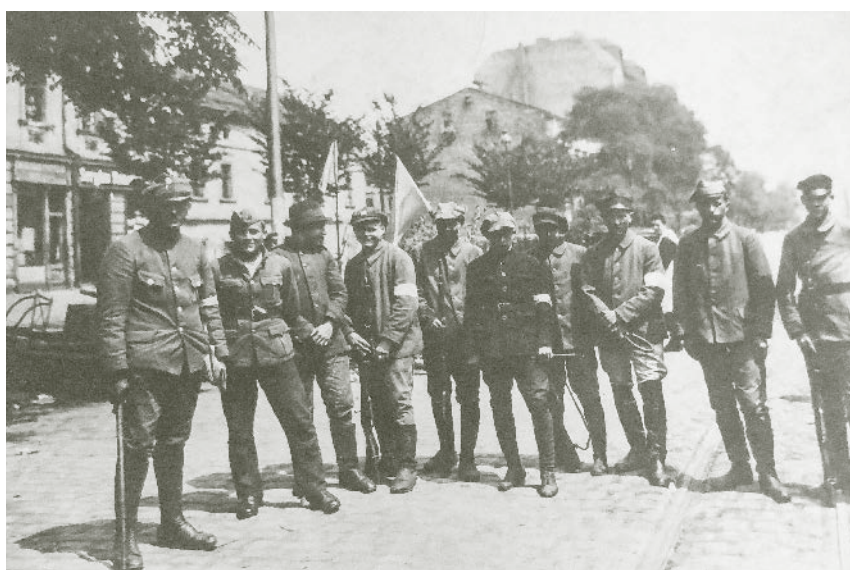
*Kattowitz 1962: Feierlichkeiten zu Ehren Doktor Andrzej Mielęcki, der 1920 im Rahmen der gewaltsamen Auseinandersetzung um die oberschlesische Volksabstimmung in Kattowitz von einem pro-deutschen Mob gelyncht worden war. Mielęcki, 1920 Mitglied der Polnischen Plebiszitkommission, war ein Jahr zuvor noch Mitglied der Polnischen Militärorganisation gewesen und hatte Waffen nach Oberschlesien geschmuggelt.*

Viele deutsche Soldaten aus der Arbeiterklasse sympathisierten sogar offen mit ihren ehemaligen polnischen Kameraden. Die Situation änderte sich, als auch deutsche Paramilitärs die Bühne betraten: die Freikorps, gebildet aus demobilisierten Soldaten des deutschen Heeres und Männern, die zu jung gewesen waren, um selbst im Weltkrieg zu kämpfen und sich nun an der Front bewähren wollten. Sie folgten bereitwillig dem Ruf der Reichsregierung, die deutschen Ostgebiete gegen den polnischen Ansturm zu verteidigen.

Was sich nun im Raum Großpolen und bald auch in Oberschlesien Bahn brach, war ein unerklärter Krieg zwischen auswärtigen deutschen und polnischen Paramilitärs, dem sich zwar Teile der örtlichen Bevölkerung auf beiden Seiten anschlossen, der aber für ihre überwiegende Mehrheit kein nationaler Heldenkampf, sondern eine Tragödie war, denn beide Seiten beraubten und ermordeten Zivilisten. Nun setzte in der Region ein Bürgerkrieg ein, der die vier vorausgehenden Jahre des Weltkrieges bei weitem in den Schatten stellte. Im zwischen Deutschland und Polen umkämpften Gebiet sind seinerzeit mindestens 6.500 Menschen umgekommen, von einer hohen Dunkelziffer ist auszugehen. Es ist schlichtweg unmöglich, hierbei zwischen ‚polnischen‘ und ‚deutschen‘ Opfern zu unterscheiden. Das Nationalitätsprinzip war der Region von außen von beiden Konfliktparteien übergestülpt worden, noch dazu in Form zweier Hüte gleichzeitig, die niemandem richtig passen wollten. Die Bevölkerung Oberschlesiens war gemischt,

mehrsprachig und über ethnische Grenzen hinweg miteinander seit über hundert Jahren nachbarschaftlich, weitgehend freundschaftlich und teilweise durch Familienbande verbunden. Neue Studien zeigen, dass Oberschlesierinnen und Oberschlesier häufig unter Nationalität schlichtweg eine temporäre Loyalität verstanden und dass sie sich häufig je nach wirtschaftlicher oder politischer Lage bewusst für die deutsche oder die polnische Seite entschieden.

Von polnischer Seite werden sowohl die Erhebung im Raum Posen als auch die drei Erhebungen in Oberschlesien damals wie

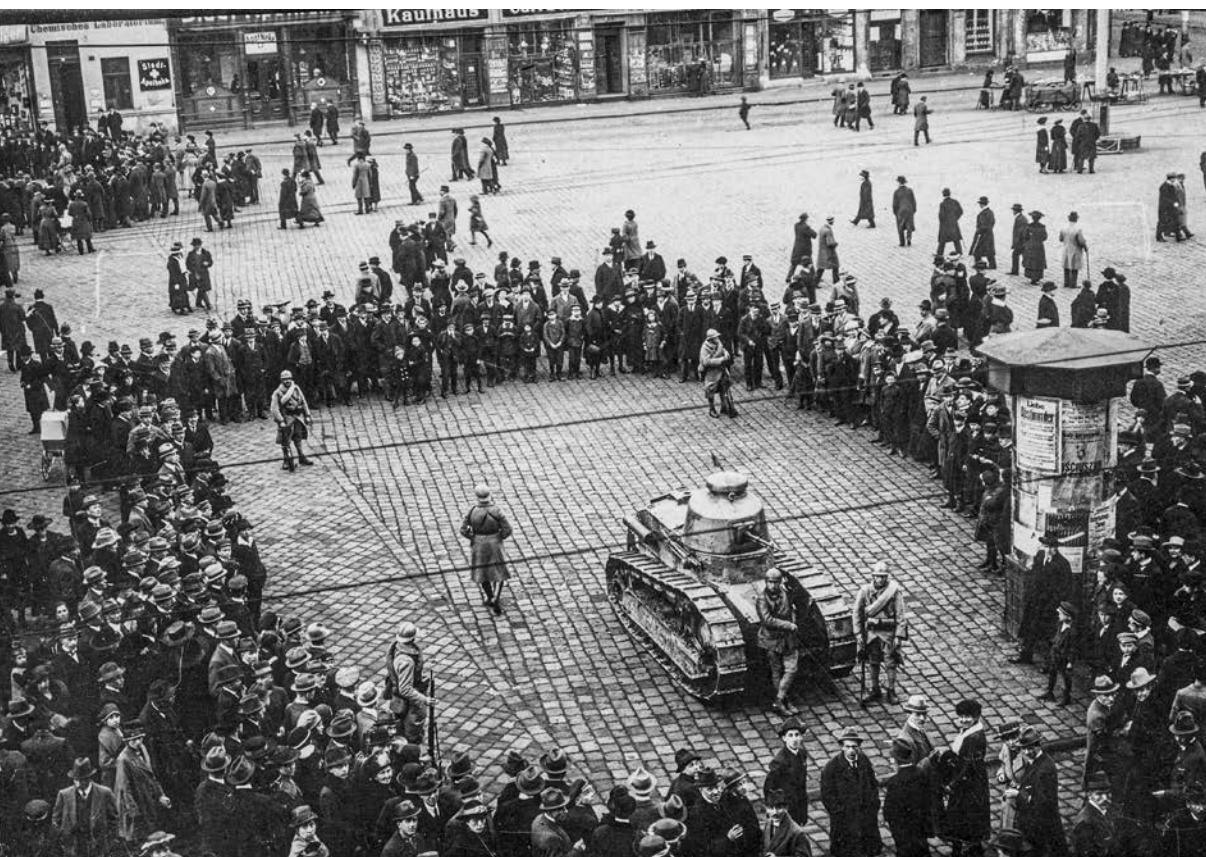


*Oberschlesien 1920: Aufnahme unbekannter polnischer Paramilitärs von James A. Stader, einem Captain der US Army und Angehörigen der im Gebiet stationierten alliierten Truppen. Stader notierte auf der Rückseite des Fotos: „Polish irregulars for the Plebiscite. In reality the Murder Squad.“ [Polnische Irreguläre vor der Volksabstimmung. In Wirklichkeit die Mordbande.] Wie er zu dieser Einschätzung kam, ist nicht bekannt, aber sie vermittelt einen guten Eindruck von der bedrohlichen Lage, in der sich die gesamte Bevölkerung in dem sich auf eine Volksabstimmung vorbereitenden Gebiet befand.*



*Oberschlesien, März 1921: Gruppe polnischer Emigranten aus Rheinland-Pfalz, die in ihre alte Heimat gereist waren, um an der Volksabstimmung teilzunehmen. Beide Seiten bemühten sich durch die Mobilisierung von nach Deutschland ausgewanderten Oberschlesiern, das Wahlergebnis in ihrem Sinne zu beeinflussen.*

© NAC, PIC\_1H-422



*Kattowitz, März 1921: Französischer Militärposten, im Vordergrund ein Panzer vom Typ RENAULT FT. Die ausländische Streitmacht sollte als Kontrollinstanz der Alliierten den fairen Verlauf der Volksabstimmung in Oberschlesien garantieren, galt aber allgemein als deutschfeindlich und pro-polnisch, denn Frankreich war an einem Wiedererstarken des verhassten ehemaligen Kriegsgegners nicht interessiert.*

© NAC, PIC\_1H-423

heute als „Aufstände“ deklariert. Man sollte jedoch bedenken, dass zumindest Oberschlesien mit seinem prosperierenden Industriegebiet jahrhundertlang Teil des Heiligen Römischen Reiches gewesen und Polen nicht im Zuge der „Teilungen“ weggenommen worden war. Der Konflikt drehte sich hier um Territorien und Wirtschaftsgüter, nicht darum, sich gegen eine deutsche Fremdherrschaft aufzulehnen.

Letztlich hatte Deutschland als „Schurkenstaat“ in Versailles dennoch die schlechteren Karten: Die polnischen Eroberungen in Großpolen wurden gebilligt, und die Aufteilung Oberschlesiens spiegelte das Ergebnis der Volksabstimmung in Oberschlesien

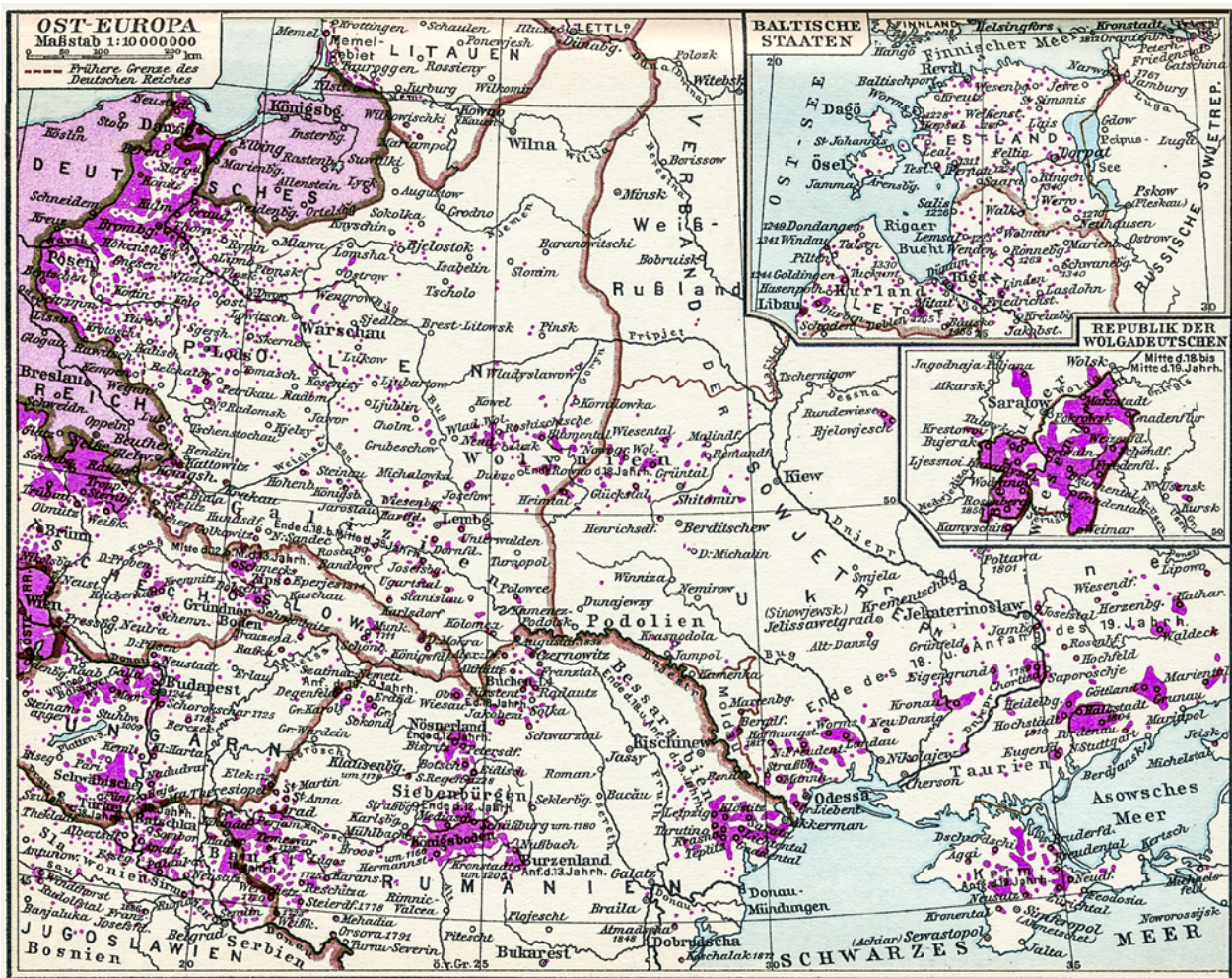
von 1923 nicht adäquat wider: Deutschland hatte die Wahl zwar gewonnen, aber dennoch sein Industriegebiet verloren. Ebenso schmerzlich für die deutsche Seite war die Einrichtung eines „Korridors“ durch Westpreußen, der das polnische Staatsgebiet mit der Ostsee verband und zugleich Ostpreußen vom Rest des Reiches trennte. Westpreußen war allerdings vor den „Teilungen“ seit der Lubliner Union von 1569 polnisches Staatsgebiet gewesen. Hier war formaljuristisch kein neuer Zustand geschaffen, sondern ein alter wiederhergestellt worden, der freilich aufgrund der zwischendurch erfolgten Reichsgründung 1871 nun dazu führte, dass Deutschland fortan geteilt war (siehe Karte 1).

„Entdeutschung“

Als die bürgerkriegsähnlichen Wirren an seinen Ost- und Westgrenzen in den frühen 1920er Jahren abgeklungen waren, machte sich der polnische Staat daran, dort – metaphorisch gesprochen – die nicht passenden Hüte passend zu machen. Im Osten geschah dies durch eine Politik der „Polonisierung“, denn Ukrainer und Weißrussen galten als prinzipiell integrierbar. Dasselbe galt nicht für Deutsche im Westen. Wieso eigentlich nicht? In kultureller und sprachlicher Hinsicht war die deutsch-polnische Kontaktzone ebenso durchmischt wie die polnisch-ukrainische. Entscheidend ist, dass nach über hundert Jahren deutsch-österreichischer Oberhoheit in beträchtlichen – und nach vier Jahren Besatzung in allen – polnischsprachigen Gebieten das Tischtuch zwischen den Nachbarn zerschnitten war. Im Westen verfolgte die Regierung der Zweiten Polnischen Republik daher eine gegenläufige Politik der „De-Germanisierung“. Die Blaupause dafür hatte ihr die frühere „Germanisierungen“-Politik des Deutschen Reiches geliefert. Nun wurden statt deutschsprachiger polnischsprachige Siedler aus anderen Landesteilen in die umstrittenen Gebiete gelockt, statt polnischsprachigen deutschsprachige Einwohner durch staatliche Maßnahmen drangsaliert. Landreformen benachteiligten deutsche Großgrundbesitzer im Westen und bevorteilten zugleich polnische

Großgrundbesitzer im Osten. Industrieanlagen in deutscher Hand wurden staatlich enteignet, deutsche Arbeiter in Massen entlassen. Staatliche Lizenzen für deutsche Betriebe wurden oft aus fadenscheinigen Gründen nicht verlängert. Die Folge war ein wahrer Exodus deutschstämmiger Familien. Mitte der 1920er Jahre überstieg die Zahl deutscher Emigranten aus Großpolen und Pommerellen bereits eine halbe Million, bis 1939 wuchs sie nochmal um etwa die Hälfte. Wo ganze deutsche Schulklassen verschwanden, konnte der polnische Staat deutsche Schulen schließen. Das Vorgehen entsprach ganz der Linie, die der Marschall des polnischen Parlaments (Sejm) Stanisław Grabski bereits 1919 in seinem „Posen-Programm“ vorgegeben hatte: „Wir wollen unsere Beziehungen auf Liebe gründen, aber es gibt eine Art von Liebe für Landsleute und eine andere für Ausländer. Ihr Prozentsatz unter uns ist definitiv zu hoch; Posen kann uns zeigen, wie der Prozentsatz von 14 Prozent oder sogar 20 Prozent auf 1,5 Prozent gesenkt werden kann. Das fremde Element wird überlegen müssen, ob es anderswo nicht besser dran ist. Polnisches Land für die Polen!“ Zugleich drängte die Reichsregierung deutsche Familien, in Polen zu bleiben, da sie sie als Faustpfand ansah.

Da die Grenzfrage zwischen Weimar und Warschau in den 1920er Jahren virulent blieb, wurde die deutsche Minderheit in Polen zum Spielball beider Seiten. Selbst ein gemäßigter Politi-



Karte 2: Deutsche Siedlungsgebiete in Osteuropa, 1925



An der deutsch-polnischen Grenze 1927: Polnische Grenzbeamte kontrollieren polnische Saisonarbeiterinnen und -arbeiter auf ihrem Weg ins Deutsche Reich.

© NAC, PIC, 17-22



© NAC, PIC, 17-18

Der polnische Außenminister Stanisław Zaleski im Jahr 1928. Deutsche zeitgenössische Bildunterschrift von 1931: „Zu dem deutsch-polnischen Konflikt über die deutsche Minderheit in Polen vor dem Völkerbundrat in Genf! Der polnische Aussenminister Zaleski, auf dessen Erklärungen über die deutsche Beschwerde beim Völkerbundesrat man sehr gespannt sein darf.“



Kattowitz 1931: Der deutsche Motorradportler Jakob Henne Ernst beim Grand Prix von Polen. Trotz der politischen Kontroversen zwischen beiden Ländern nahmen deutsche Sportler in der Zwischenkriegszeit an solch internationalen Wettbewerben im Nachbarland teil, auch wenn sie wie hier im umstrittenen Gebiet abgehalten wurden.

© NAC, PIC, 17-18

ker wie Außenminister Stresemann nannte 1925 als wichtigste Ziele neben der Lösung der Reparationsfrage „den Schutz der Auslandsdeutschen, jener 10–12 Millionen Stammesgenossen, die jetzt unter fremdem Joch in fremden Ländern leben“ sowie „die Korrektur der Ostgrenzen: die Wiedergewinnung von Danzig, vom polnischen Korridor und eine Korrektur der Grenze in Oberschlesien“. Dennoch sollte die politische Brisanz des deutsch-polnischen Konfliktes nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Kontaktzone selbst bis unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg ein weitgehend normales deutsch-polnisches Zusammenleben möglich war.

Regierungen können sich streiten, Nachbarn müssen irgendwie im Alltag miteinander klarkommen. Aber auch wenn sie ihre

von ehemaligen Freikorpskämpfern, die ihr Ressentiment gegen Polen vereinte. Ähnlich, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, sah es in den Veteranenverbänden polnischer „Aufständischer“ aus. Der amerikanische Historiker Winson Chu hat aber darauf hingewiesen, dass das politische Gezerre um die deutsche Minderheit in Polen in den 1920er Jahren auch die Gemüter der nachkommenden Generation vergiftete. In einer Umfrage im Deutschen Reich von 1932 gaben über 90 Prozent der nahe der Ostgrenze lebenden Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 11 und 14 Jahren an, Polen und seine Bewohner zu hassen. Sie seien der Feind im Osten, den es zu zerstören gelte. „So war die Einstellung derjenigen Generation“, resümiert Chu, „die 1939 Waffen tragen sollte“.

st

Vertretungen im polnischen Parlament hatten: Angehörige von Minderheiten – nicht nur der deutschen – waren in der Zweiten Polnischen Politik de facto Bürger zweiter Klasse. Nach seinem Beitritt 1926 brachte Deutschland die Lage der deutschen Minderheit in Polen wiederholt vor den Völkerbund.

## Ausblick

Die emotionale Aufladung des politischen Konfliktes hatte langfristig fatale Folgen für die deutsch-polnische Nachbarschaft. Die Offiziersränge der paramilitärischen und militärischen Verbände des „Dritten Reiches“ – SS und Wehrmacht – waren voll

# IN DEN BLICK GENOMMEN

Brygida Helbig

## *Kleine Himmel*

Berlin: KLAKE-Verlag, 2019

**A**ls der Roman von Brygida Helbig 2013 in der polnischen Originalausgabe erschien, wurde für das Titelbild ein Tropfen, sinnfällig eine Träne, beim Eintauchen ins Wasser abgelichtet. Er dringt ein, Bewegung entsteht, Kreise ziehen ihre Bahn. Dieser Moment versinnbildlicht jenen, in dem Zusanna, die Protagonistin einer facettenreichen Familiengeschichte, ihren Laptop öffnet und der Blick auf das Hintergrundbild mit dem Grabstein der Großmutter Krystyna Kowalczyk fällt. Kurz taucht sie ein in bewegende, schmerzliche Erinnerungen, fühlt, wie sich „die tiefen Stoßseufzer“ ihrer Babcia „zusammen mit einer bodenlosen Traurigkeit auch in ihre eigene Seele eingegraben haben“. Zugleich aber stößt sie mit der Frage, warum eigentlich der Geburtsname auf dem Grabstein fehle, zum Zentralmotiv des Romans von Heimat, Herkunft und Erbe vor. Der Leser muss auf die Antwort warten, denn auch „Zusanna erfuhr davon erst viel später“. Derweil wird der Laptop zum Hort eines kostbaren generationenübergreifenden Familiengedächtnisses, gespeist mit tradierten Erzählungen, Gesprächen, Entdeckungen, historischen Betrachtungen. Zusanna „pflastert den ganzen Bildschirm mit schwarzen Buchstaben zu, sortiert, verschiebt, mischt, pfeffert, salzt, sucht nach Würzstoffen, verrührt alles nochmal“; sie lässt den Leser teilhaben an ihrer Suche, nimmt ihn mit auf ihre Zeitreisen bis in die 1930er und 1940er Jahre, zwischen Osten und Westen wechselnd, weniger stringent durchgeführt denn vielfach gebrochen und mehrfach aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Es ist eine persönliche Sicht, nicht nur in den Passagen der Selbstreflexion. Mit welchen „edlen Zutaten“ hätte wohl, könnte sich der Leser fragen, Zusannas jüngerer Bruder „diesen Zauberkasten, ihren Hexenkessel“ gefüttert, um ein Bild der Eltern zu entwerfen, deren beider Leben nachhaltig durch Vertreibung und Umsiedlung, durch bittere Kriegserfahrungen und Not geprägt wurden.

Der Stoff, der bei dieser Lektüre kunstvoll entfaltet wird, lässt sich mit wenigen biographischen Notizen skizzieren. Willi Keller, Zusannas Vater, ist vierzehn Jahre jung, als der Zweite Weltkrieg zu

Ende geht. Seine ersten Lebensjahre hat er in Steinfels nahe der ukrainischen Grenze als Sohn galiziendeutscher Siedler mit polnischer Staatsangehörigkeit verbracht. Am 26. September 1939 geht der Halbwise mit seiner Mutter und den Brüdern auf die Flucht vor der Roten Armee. Nach dramatischen Ereignissen erreichen sie den Warthegau. „Sie vermaßen 1940 den Umfang seines Schädels, untersuchten eingehend die Form seiner Nase, nahmen seine Herkunft und Rassenzugehörigkeit genau unter die Lupe, bestätigten amtlich sein Volksdeutschtum und stellten ihm ein entsprechendes Einbürgerungsdokument aus, auf dessen Grundlage seine Kinder Zusanna und Edek Jahrzehnte später den Status deutscher Spätaussiedler bekommen sollten.“ Die Familie lebt schließlich zusammen mit dem ihr zugewiesenen polnischen Knecht in einem Haus, aus dem die polnischen Bewohner zwangsausgesiedelt worden waren. Willy besucht die Schule, findet Halt bei der Hitlerjugend. Den Flüchtlingszügen im Januar 1945 schließen sie sich nicht an; als Folge daraus wird Willi zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt, später schlägt er sich als „deutscher Stallbursche“ zum Nulltarif durch. Seine Mutter legt bei den Behörden erfolgreich die Papiere zur Wiedererlangung der polnischen Staatsbürgerschaft vor, und er darf sich von nun an Waldek Keler nennen. „Von Willi nahm er ohne Bedauern Abschied.“ Mit diesem Schritt öffnet sich der Weg für eine reputierliche Karriere beim Militär, späterhin im Bauwesen der Stadt Stettin. Dort wird er dann eine Familie gründen: mit seiner Frau Basia, deren Kindheit ihrerseits durch den Verlust der Heimat in Weißrussland, die Verschleppung und das entbehrungsreiche Ausharren in Kasachstan kaum weniger dramatisch verlaufen ist. Nun gilt es, sich mit den Gegebenheiten zu arrangieren. Pole? Deutscher? Abstammung? „Das ist doch alles Quatsch mit Soße“, sagt Waldek.

**Z**usanna, inzwischen eine geschiedene Frau mit erwachsener Tochter, wurde in Stettin geboren, zweifelt aber, ob dort ihre Heimat sei – oder doch in Berlin? Endlich erkennt sie, dass die Welt der Bücher ihr ein Zuhause und Heimat bedeutet. Sie nimmt ihre Eltern und Großeltern in den Blick, respektvoll, wissbegierig, teilnehmend – es erfolgt keine Abrechnung, es werden keine Vorwürfe laut. Der Ton wird niemals pathetisch; ironisch schmunzelnd beschreibt sie die hasardeurartigen Eskapaden ihres Vaters beim Militär ebenso wie das Heer seiner gesammelten LINDT-Schokoladenosterhasen, die „fein in Reih und Glied, vom kleinsten bis zum größten“ unter seiner Obhut stehen. Für Zusanna werden sie zum Sinnbild seiner soldatischen Grundhaltung, die auch auf sie als Kind abfärbt, denn „wie ein Soldat ging Zusanna in die Schule“. Bisweilen wählt sie einen salopp distanzierenden Ton, um durchaus dramatische Situationen zu kommentieren: „Tränen helfen einem nicht weiter. Da nützt kein Jammern und kein Klagen. Da muss man einfach pffiffig sein.“ Und dies gilt auch für Jakob, den Großvater mütterlicherseits, als er mit der Familie



Brygida Helbig  
**Kleine Himmel**

*Roman. Aus dem Polnischen  
von Natalie Buschhorn*

Berlin: KLAKE-Verlag, 2019  
352 S., Klappenbroschur, € 16,90  
ISBN 978-3-9481-5607-7

in der Tiefe des unwirtschaftlichen Kasachstans, fern der Heimat ankommt. Bald hat er eine passable Behausung geschaffen, in der jedoch der zweijährige Bruder von Basia fatalerweise zündelt: „Nun, ja. Die Hütte brannte nieder. – Der Teufel lacht sich ins Fäustchen.“

Zusanna hat die Gabe zuzuhören, sich einzuhören in die Geschichten ihrer Familie, um das Wesentliche herauszuhören. So erkennt und verfolgt sie, wie schwer auf dem Kind Willi, später Waldek, das Vermächtnis des früh verstorbenen Vaters lastet, seine Mutter dürfe niemals wieder heiraten. Das ständige Verantwortungsgefühl, sie beispielsweise, nachdem sie eine Beziehung mit dem polnischen Knecht eingegangen ist, vor dem Vorwurf der Rassenschande zu schützen, dringen in seine Träume und rauben ihm über Jahre den Schlaf. Einfühlsam vermag Zusanna die Entwurzelung der galizischen Großmutter Krystyna, einst Christina, in poetischer Sprache zu erfassen. „Eingesperrt in einer kleinen Erdgeschosswohnung in Stettin, eingepfercht in zwei winzigen Zimmern ohne Bad, schaute sie, die doch an weite Räume und endlose Wälder und Felder gewöhnt war, stundenlang aus dem Fenster auf die Straße, als hätte sie jemand in einen Holzrahmen gesteckt und darin zu einem traurigen Bildnis erstarren lassen.“ Mit dem Schicksal der eigenen Mutter, die umständehalber ihre kreativen musikalischen Begabungen niemals nutzbar machen können, hadert Zusanna und sieht, dass die Mutter ihr Leben lang „immerzu am Rennen ist, ständig auf der Flucht!“ Geblieben ist die Erinnerung an den Klang der Heimat, in der sie „die große weite Welt vor sich [hatte], nach der sich die Seele so verzehrte, in die man mit seinen Eltern oder Großeltern ab und zu aufbrach, um Pflifferlinge und Steinpilze zu sammeln“.

Überall sucht, findet und sammelt Zusanna kleine Mosaiksteinchen des Erinnerns, keinesfalls vorgestanzte Puzzlesteine, die sie nur in eine vorgegebene Form zu bringen hätte. Sie liebt das Bild der „kleinen Himmel“, polnisch „Niebko“, das sie an ein ihr vertrautes Kinderspiel denken lässt und das als Leitmotiv das ganze Werk vom Buchtitel an durchzieht. Dabei ging es darum, glänzende Glasscherben, schillerndes Bonbonpapier, bunte Blätter, auch Gräser zusammenzutragen, diese, kunstvoll arrangiert, mit Erde zu bedecken und den Ort bis zu seiner Wiederentdeckung als Geheimnis zu bewahren.

Bei ihrer Spurensuche ist Zusanna niemals in die ersten Heimatstätte der Eltern, etwa zum Grab des Großvaters, gereist. Sie beklagt ihre eigene Trägheit, ein Leben „mit angezogener Handbremse“. Hier mischt sich nun einmal wieder die allwissende Erzählerin ein: „Sieht sie es noch, oder nicht. Sieht sie es, oder nicht? Dreimal darfst Du raten. – Wir werden sehen.“ – Aus dem Anhang der deutschen Ausgabe erfährt der Leser, dass letztlich die Autorin selbst, und nicht ihr Alter Ego, nach der Veröffentlichung der Originalausgabe aufbricht, um den Erinnerungsort Steinfels zu erkunden. Das Grab aber sucht sie vergeblich – ein aufwühlendes, buchstäblich schmerzhaftes Unterfangen. st Ursula Enke

## hörens-, sehens- und wissenswert

### HAUS DES DEUTSCHEN OSTENS

**Do, 12. März, 18.30 Uhr** Buchpräsentation und Vortrag Prof. Dr. Christofer Herrmann (Berlin): **Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg.**

**Konzeption, Bau und Nutzung der modernsten europäischen Fürstenresidenz um 1400** (HDO, Am Lillienberg 5, 81669 München – hdo.bayern.de)

### MARTIN-OPITZ-BIBLIOTHEK

**Do, 12. März, 19.00 Uhr** Dr. Sabine Grabowski: „**Kaschubische Himmel**“.

Lesung aus den Kindheitserinnerungen der kaschubischen Autorin Anna Łajming

**Do, 23. April, 19.00 Uhr** Vortrag Prof. Dr. Matthias Asche (Potsdam):

„**Des Ersten Tod, des Zweiten Not, des Dritten Brot.**“ – Migration von und nach Mitteleuropa in der Frühen Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert)

(MOB, Berliner Platz 5, 44623 Herne – martin-opitz-bibliothek.de)

### GÜNTER GRASS-HAUS

**Mo, 16. März, 10.30 Uhr** Ausstellungseröffnung: **Günter Grass: Mein**

**Fußballjahrhundert.** Mit Thomas Brussig, FC Delius, Volker Finke, Dagrun Hintze u.a.; Ort: Theater Lübeck (Kammerspiele)

(Günter Grass-Haus, Glockengießerstraße 21, 23552 Lübeck – grass-haus.de)

### LIT.COLOGNE

**Sa, 21. März, 18.00 Uhr** Olga Tokarczuk: **Die Jakobsbücher**, Moderation:

Olga Mannheimer, Lesung: Katja Riemann. Ort: WDR Funkhaus, Klaus-von-Bismarck-Saal, Wallrafplatz 5, 50667 Köln – www.litcologne.de/de/programm/litcologne-2020/

### OSTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM

**Mi, 25. März, 18.30 Uhr** Vortrag Henriette Piper: **Der letzte Pfarrer von**

**Königsberg** (OL, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg – ostpreussisches-landesmuseum.de)

### STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS

**Do, 26. März, 19.00 Uhr** **Was hat die Flucht meiner Vorfahren mit mir zu tun?** – Familienbiografischer Vortragsabend mit Mechthild Batzke

**Mi, 1. April, 19.45 Uhr** Lesung mit Dr. Katja Schlenker: „**Ich will Zeugnis ablegen.**“ Aus den Tagebüchern des Victor Klemperer

(GHH, Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf – g-h-h.de)

### UNESCO-WELTERBE ZOLLVEREIN

**Di, 31. März, 18.00 Uhr** Vortrag Herbert Rubinstein: **Das Gute wird**

**gewinnen. Rückblick eines Zeitzeugen.** Ort: Kokskohlenbunker, Areal A [Schacht XII], Gelsenkirchener Str. 181, 45309 Essen (Ruhr Museum Zollverein, Areal C [Kokerei], Mischanlage, Arendahls Wiese, 45141 Essen – zollverein.de)

### DEUTSCHES POLEN-INSTITUT

**Mi, 1. April, 19.00 Uhr** Vortrag Dr. Peter Oliver Loew: **Quo vadis, Polonia?**

**Olga Tokarczuk und die Krise der Nation.** Ort: Karl-Dedecius-Saal, Zugang vom Karolinenplatz (DPI, Residenzschloss, Marktplatz 15, 64283 Darmstadt – deutsches-polen-institut.de)

### EVANGELISCHES BILDUNGSWERK · MÜNCHEN

**Fr, 27. April, 18.00 Uhr** Vortrag Dipl.-Psychologe Dr. Jürgen Müller-Hohagen:

**Die langen Schatten von Flucht und Vertreibung.** In der Reihe „Lebenserinnerungen auf der Spur“. Ort: Münchner Bildungswerk, Dachauer Str. 5/II, 80335 München; Anmeldung dort über Tel. 089/54 58 05-0 oder sekretariat@muenchner-bildungswerk.de (Evangelisches Bildungswerk – ebw-muenchen.de)





*Die Reisisammlerin (1908)*

# Das *Idyll* der Dünen, das *Flackern* des Krieges

Zum 150. Geburtstag des Malers Ernst Bischoff-Culm

*Von Alexander Kleinschrodt*

Nidden auf der Kurischen Nehrung wurde berühmt als Ort der Entspannung und Inspiration, den unter anderem Max Pechstein oder Thomas Mann aufgesucht haben. Weniger bekannt ist eine der Gründungsfiguren der sogenannten Künstlerkolonie, der Maler Ernst Bischoff-Culm. Vor 150 Jahren, am 13. März 1870, wurde er – der Künstlernamen lässt es erahnen – im westpreußischen Kulm geboren.

Wie schreibt man eine Würdigung einer Person, von der man wenig weiß? Von dem Maler Ernst Bischoff-Culm sind vielleicht einige Dutzend Werke erhalten, seine Lebensdaten sind überliefert und seine Adresse in Berlin-Schöneberg, wo er Anfang des 20. Jahrhunderts lebte. Aber sonst? Ein gemaltes oder fotografisches Porträt existiert nicht, ob er Frau und Kinder hatte, wäre vielleicht in der als verschollen geltenden alten Berliner Meldekartei zu erfahren ge-

wesen. Auch Selbstzeugnisse zum Beispiel aus Briefen scheinen nicht mehr vorhanden zu sein.

## Rekonstruktionen

Die Kunsthistorikerin Johanna Cordes stieß 2015 bei den Recherchen für ihre Masterarbeit an der TU Berlin auf Ernst Bischoff-Culm. Der „noch immer lebhaft Ruf“ des Künstlers bewog sie, sich genauer mit ihm auseinanderzusetzen: „Bis dato existierte



**Zwei Fischer auf einer Düne – Bekannt wurde Ernst Bischoff-Culm als „Menschenmaler“. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Kurischen Nehrung hielt er oft im Bild fest (hier „Zwei Fischer auf einer Düne“, Radierung, um 1900/1910).**

keine Monographie über ihn, wie konnte es dazu kommen? Das Unerforschte faszinierte mich.“ Cordes trug alle auffindbaren biografischen Informationen zusammen, hat das Werk Bischoff-Culms neu gesichtet und dem Bild des Künstlers etwas klarere Konturen verliehen.

Bereits der Name Ernst Bischoff-Culm wirft Fragen auf. Johanna Cordes vermutet, dass Ernst Bischoff sich schon während des Studiums an der Berliner Akademie ab 1890 einen Künstlernamen gab, indem er seiner Identität einen Verweis auf seine Geburtsstadt hinzufügte: Aus dem in der westpreußischen Kreisstadt Culm geborenen jungen Ernst Bischoff wurde so der Kunstmaler Bischoff-Culm – „ein bei gebräuchlichen Nachnamen nicht unüblicher Vorgang“, wie Cordes anmerkt. Erinnert sei in diesem Zusammenhang lediglich an die 1864 in Thorn geborene Malerin Julie Wolf, die sich späterhin Julie Wolthorn nannte. Die Familie Ernst Bischoffs muss später nach Elbing gezogen sein, denn nachgewiesen ist, dass er ab 1876 dort das Gymnasium besuchte und schließlich das Abitur ablegte. Obwohl Bauwerke und Stadtansichten ansonsten nicht zu seinen bevorzugten Motiven gehörten, dokumentiert eine Veröffentlichung des Elbinger Magistrats aus den zwanziger Jahren in kleinen Schwarz-Weiß-Abbildungen zwei Ansichten der dortigen Marienkirche aus der Hand von Ernst Bischoff-Culm. Die eine zeigt eine Außenansicht, die andere den Kreuzgang der heute als Kunstgalerie genutzten ehemaligen Klosterkirche. Über den Verbleib dieser Gemälde ist nichts bekannt.

Seinem Studium in Berlin, wo Ernst Bischoff-Culm dann später auch seinen Lebensmittelpunkt hatte, und der Vervollständigung seiner Ausbildung an der privaten Académie Julian in Paris waren ab 1887 Lehrjahre an der Kunstakademie in Königsberg vorausgegangen. Um Anregungen und Motive zu

finden, war es dort üblich, auf ausgedehnte Exkursionen in die Region zu gehen. Schon 1888 kam Ernst Bischoff – damals noch ohne seinen Namenszusatz Culm – so erstmals in den Ort Nidden. Auf das Fischerdorf aufmerksam gemacht hatte ihn offenbar der Tiermaler Heinrich Krüger, der in diesem Umfeld Eindrücke der dort lebenden Elche gewann, ein damals recht beliebtes Bildmotiv.

## Treffpunkt am Rande der „Preußischen Sahara“

Nidden liegt auf dem heute zu Litauen gehörenden Teil der Kurischen Nehrung und ist unter dem Namen Nida in der Gemeinde Neringa aufgegangen. Die Lage des Ortes ist eigentümlich. Dem ruhigen Kurischen Haff zugewandt, hat er den Wind der Ostsee im Rücken, die nur zwei Kilometer entfernt auf der anderen Seite der schmalen Landzunge anbrandet. Der Fußweg vom Haff zum Meer führt durch den Wald, doch südlich von Nidden breitet sich eine Dünenlandschaft aus, durch die heute die Grenze zwischen Litauen und Russland verläuft. Immerhin haben somit beide Staaten Anteil an der Eintragung der Nehrung als UNESCO-Welterbe. Im 19. Jahrhundert soll das Fischerdorf Nidden zu den ärmsten Orten im Königreich Preußen gehört haben. Dennoch – oder auch gerade deswegen – wurde es zu einem Sehnsuchtsort. Man pries das einfache Leben der Bevölkerung mitten in dieser einsamen und anscheinend „unverdorbenen“ Landschaft, die mal mit Italien verglichen, mal wegen der für die Städter fremd anmutenden Dünengebilde als „preußische Sahara“ bezeichnet wurde.

Für die Künstler und die gar nicht so wenigen Künstlerinnen, zunächst vor allem aus Königsberg, war Nidden also eine idyllische Umgebung. Dass der Ort aber als Künstlerkolonie bekannt wurde, scheint ohne Hermann Blode kaum denkbar gewesen zu sein. Blode betrieb in Nidden ein Gasthaus und verstand es, die Künstler an sich zu binden – wohl auch dadurch, dass er als Bezahlung für einen Aufenthalt gelegentlich auch Gemälde annahm. Von dem Haus sind aus der Zeit um die Jahrhundertwende reizvolle Postkartenansichten erhalten. Zunächst mutet es noch schlicht an, spätere Fotos zeigen eine großzügige Veranda, die sich zum Haff hin öffnet und mit in dichter Hängung angebrachten Arbeiten der bei Blode ein- und ausgehenden Maler ausgestattet ist.

Für den im Gasthaus Blode sich nach und nach etablierenden Künstlerkreis wurde Ernst Bischoff-Culm zu einer Gründungs- und Leitfigur. Das geht zumindest aus Texten und Erinnerungen anderer Anwesender hervor, die zudem die „gemütliche Eintracht“ des Künstlertreffs lobend erwähnen. Mit seiner hier entstandenen Malerei hat Ernst Bischoff-Culm wahrscheinlich seinen Teil zur Bekanntheit Niddens beigetragen. Da er in Berlin Mitglied der Sezession geworden war, wurden seine Gemälde in den viel beachteten Ausstellungen der Künstlergruppe gezeigt. Wie Johanna Cordes herausgefunden hat, war Bischoff-Culm etwa ab 1908 auch als Lehrer an der Königlichen Akademie der Künste in Berlin tätig. Die Verbindung zwischen Berlin und Nidden könnte das weiter gestärkt haben.



Hermann Blode – Hermann Blode und Emma Blode betrieben das bei den Künstlern beliebte Gasthaus in Nidden. Ernst Bischoff-Culm porträtierte beide im Jahr 1910.



Emma Blode



Mädchen mit Hunden – Ernst Bischoff-Culms Gemälde „Mädchen mit Hunden“ (1913) war im Gasthaus Blode ausgestellt, dem Treffpunkt der Niddener Künstler.

## Vom „Menschenmaler“ zum Expressionisten

Im Mittelpunkt vieler Gemälde Bischoff-Culms stehen die Bewohner der Nehrung und ihre Lebensverhältnisse. Er zeigt die Arbeit der Fischer, genauso häufig aber auch die der Frauen, die zum Beispiel am Strand Reisig sammeln. Es waren solche Motive, die ihm den Ruf eines ausgewiesenen „Menschenmalers“ einbrachten. Wohl vor allem als Auftragsarbeiten entstanden auch Porträtbilder. Eines davon ist für die Geschichte der Künstlerkolonie Nidden besonders interessant: Es zeigt Hermann Blode, den Gastwirt und Künstlerfreund, ein gleichartiges Bildnis seiner Frau Emma Blode ist von Bischoff-Culm ebenfalls erhalten. Während die beiden 1910 entstandenen Halbfiguren-Porträts eher statuarisch-streng erscheinen, hielt Bischoff-Culm einzelne Menschen auch in individuellen Momentaufnahmen fest. Drei Jahre nach den Blode-Porträts entstand das Gemälde *Mädchen mit Hunden*, das später, wie ein Foto aus den zwanziger Jahren belegt, auf der Veranda im Gasthaus Blode ausgestellt war. Das Bild zeigt ein von mehreren kleinen Hunden umringtes Kind, dessen Haltung treffend die Freude am Spiel mit den Tieren, aber auch seine Aufregung, wenn nicht eine gewisse Ängstlichkeit zum Ausdruck bringt.

Weniger dynamisch, aber ebenso charakteristisch wirken Bischoff-Culms unterschiedliche Darstellungen namenlos bleibender Frauen. Gemälde wie *Auf dem Weg zur Kirche* (um 1906),

**Walther Heymann – Den „Nehrungsdichter“  
Walther Heymann hat Bischoff-Culm auf einer  
Dünenwanderung um 1908 im Bild festge-  
halten. Beide Männer waren eng befreundet,  
beide starben im Ersten Weltkrieg.**

*Fischerfrau im Sonntagsstaat* (um 1900) oder die *Bäuerin in Landschaft* (um 1910) bleiben in der Wahl und Erfassung des Sujets noch recht erwartbar. Das Bild *Lesendes Mädchen* von 1904 hingegen entzieht sich gewissen Klischees des einfachen Lebens, zeigt die Konzentration der in das Buch vertieften Frau als privaten Moment der Stille. Noch persönlicher und unkonventioneller ist das undatierte, in Privatbesitz befindliche *Portrait eines jungen Mädchens*. Wie beiläufig fällt hier der Blick auf eine wohl durch den Nehrungswald laufende junge Frau in der rechten Bildhälfte, ihr Blick ist „nachdenklich, verträumt und müde“, wie Johanna Cordes treffend schreibt. Die Darstellung ist verschattet und diffus, nur die rote Jacke der Frau bringt einen Farbakzent ins Spiel. Heutige Betrachterinnen und Betrachter können sich hier fast an die Bilder von Gerhard Richter erinnert fühlen.

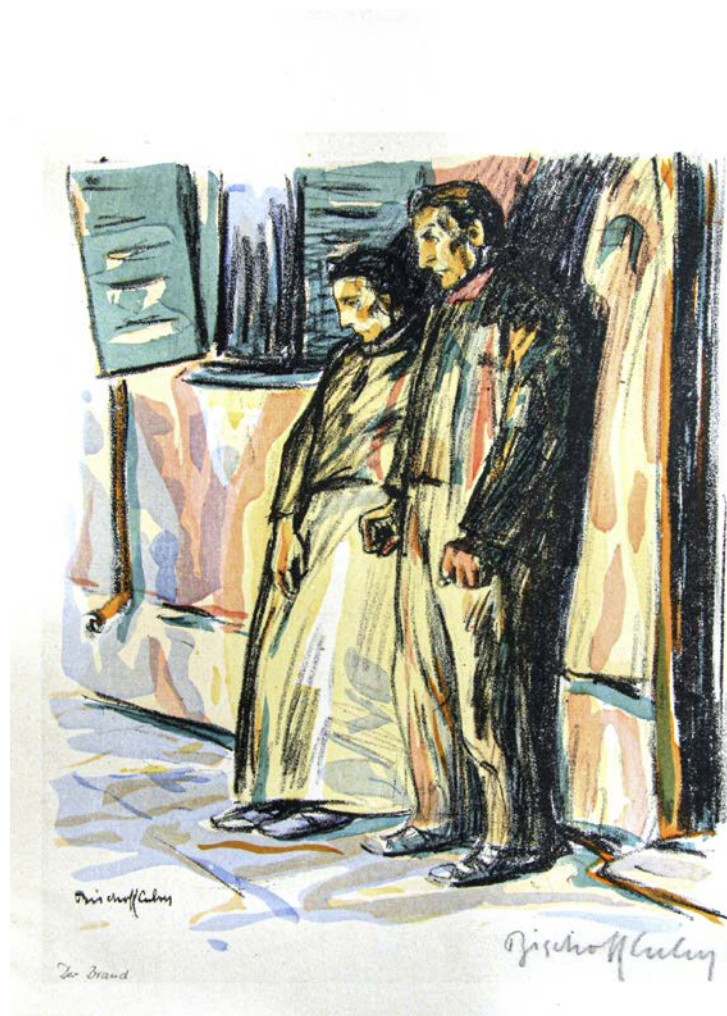
Ernst Bischoff-Culm war aber ansonsten kein Avantgardist, der mit ungewöhnlicher Motivauswahl oder Malweise überrascht hätte. Spätestens seit seinem Studienaufenthalt in Paris hielt er sich an die Darstellungsweisen des frühen Impressionismus. So zeigt zum Beispiel das Gemälde *Walther Heymann auf der Kurischen Nehrung* die Landschaft der Nehrung in flächiger, kontrastreicher Malweise. Das Gesicht des „Nehrungsdichters“, der mit Bischoff-Culm eng befreundet war, ist dagegen gedeckter gehalten und genau ausgearbeitet, Heymanns Blick weist in die Ferne. Johanna Cordes hat aber auch darauf hingewiesen, dass Ernst Bischoff-Culm in seinem Spätwerk noch ein „partiell dem Expressionismus zugewandter Künstler wurde“. Der beste Beleg dafür scheint die Farblithographie *Der Brand* zu sein. Sie erschien 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, als Teil des von verschiedenen Künstlern gestalteten Zyklus *Krieg und Kunst*. Ein Feuer ist auf dem Bild gar nicht zu sehen, nur ein in heftigen schwarzen Linien skizziertes Paar vor einer Hauswand. Beide, Mann und Frau, blicken starr vor sich hin. Nur das flackernde Licht auf der sie umgebenden Wand, ein Farbfächer aus Gelb, Rot, Blau und Grün, lässt einen sehr nahen Brand und damit den Grund ihrer Verstörung erahnen.



Auch andere Kriegsdarstellungen von Bischoff-Culm sind in diesem Stil gehalten. Er selbst war vermutlich schon 1915 zum Kriegsdienst eingezogen worden und hatte zu diesem Zeitpunkt wohl bereits eigene Erfahrungen an der Front in Frankreich gesammelt. Das Kriegsende hat Bischoff-Culm nicht mehr erlebt. Bei einem Granattreffer verlor er beide Hände und setzte seinem Leben daraufhin am 29. Juli 1917 selbst ein Ende. Ein Nachruf der Berliner Sezession erklärte das brutale Schicksal des Künstlers als „Heldentod“, erinnerte aber auch an den Kollegen und Menschen Bischoff-Culm: „Seine gutmütige, liebenswürdige Art, sein trockener Humor halfen uns oft über manche schwere Stunde hinweg.“ Ernst Bischoff-Culms zwölf Jahre jüngerer Freund Walther Heymann, der „Nehrungsdichter“, war bereits 1915 in Frankreich gefallen.

## Spuren der Künstlerkolonie

Trotz allem: Die Künstlerkolonie Nidden hatte auch nach dem Ersten Weltkrieg weiter Bestand, erlebte sogar eine neue Blüte. Ihr neuer Mittelpunkt wurde Max Pechstein, der auch eine neue stilistische



**Der Brand – Als Ernst Bischoff-Culm am Ende seines Lebens den Ersten Weltkrieg miterlebte wandelte sich sein Stil in Richtung des Expressionismus (hier die Farblithographie „Der Brand“, 1916).**

Ausrichtung mitbrachte. Der Maler Ernst Mollenhauer, der zu dieser Zeit den Gasthof von Hermann Blode übernommen hatte, erinnerte sich später, dass Nidden sich nun „zu einer ‚Brücke-Filiale‘“ entwickelt habe: „Die farbenstarken Werke mit dem unverkennbaren Einschlag ins Expressionistische wirkten be-  
 stechend, galten als Revolution in der bisherigen Anschauung.“ Neue Aufmerksamkeit schließlich erregte Thomas Mann auf Nidden, der sich dort 1929 ein Sommerhaus erbaute, wobei der Schriftsteller auch auf das Preisgeld des im selben Jahr an ihn verliehenen Nobelpreises zurückzugreifen vermochte. Vor seiner Emigration aus Deutschland 1933 konnte Mann allerdings nur noch drei Sommer in Nidden verbringen. Sein Haus existiert aber bis heute und wird bereits seit 1996 als litauisch-deutsches Kulturzentrum genutzt. Auch das Gasthaus Blode ist in veränderter Form erhalten. Noch immer befinden sich hier ein Hotel und inzwischen sogar ein kleines Museum, das an Hermann Blode erinnert.

Gemälde aus Nidden sind heute ein Sammlungsschwerpunkt des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg. Zu dem Be-

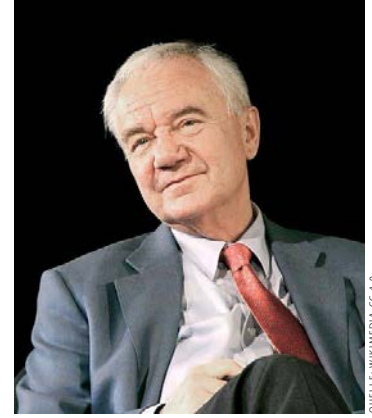
stand, den der Kustos und stellvertretende Museumsleiter Jörn Barfod betreut, gehören auch einige Werke von Ernst Bischoff-Culm. Im Jahr 2009 hat Barfod außerdem ein dichtes, dank vieler Abbildungen auch sehr stimmungsvolles Buch über die Künstlerkolonie Nidden veröffentlicht. Weitere Werke von Bischoff-Culm, der zwar in Westpreußen geboren, dann aber doch vor allem als Ostpreuße wahrgenommen wurde, befinden sich in Regensburg, im Kunstforum Ostdeutsche Galerie. Johanna Cordes glaubt, dass der Künstler durchaus noch auf größeres Interesse stoßen könnte. Auch auf Überraschungen ist sie gefasst: „Bischoff-Culm ist vor allem in Sammlerkreisen sehr beliebt und es tauchen nach wie vor Arbeiten von ihm auf.“ **st**

Die Reproduktionen der Werke von Ernst Bischoff-Culm erfolgen mit freundlicher Genehmigung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg.

## Zum Tode von Ministerpräsident a. D. Manfred Stolpe

Über mehrere Jahrzehnte hat Manfred Stolpe die deutsche Politik maßgeblich mitgestaltet. Als prominenter Vertreter der Evangelischen Kirche – seit 1982 war er Konsistorialpräsident der Ostregion der Kirche Berlin-Brandenburg – stand er dem SED-Staat von vornherein distanziert gegenüber und konnte in der Zeit der „Wende“ deshalb Rat geben und selbst tätig werden. Als markante Persönlichkeit eines gelingenden Übergangs zur deutschen Einheit wurde er 1990 zum ersten Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg gewählt und versah dieses Amt, bis er 2002 als Minister für Verkehr, Bau- und Wohnungs-

wesen in die Bundespolitik wechselte. Besondere Verdienste erwarb er sich durch sein unablässiges Bemühen um die nachhaltige Verständigung mit den Völkern Ostmittel- und Osteuropas. Aus diesem Grunde wollen auch wir Manfred Stolpe, der am 29. Dezember 2019 in Potsdam verstorben ist, mit einem Nachruf ehren. Dazu veröffentlichen wir eine sehr persönlich gehaltene Würdigung, die Matthias Platzeck, Stolpes Nachfolger als Ministerpräsident (bis 2013) und ebenfalls ein wichtiger Akteur der Verständigungspolitik, zum 80. Geburtstag seines Vorgängers im Jahre 2016 veröffentlicht hat. DW



# Frieden mit den Nachbarn

Von Matthias Platzeck

IRGENDWANN IN DEN MONATEN des Umbruchs 89/90 lernte ich Manfred Stolpe auf einer der unzähligen, spannenden und irgendwie immer ein bisschen atemlosen Veranstaltungen dieser Zeit kennen. Wobei kennenlernen schon zu viel gesagt ist. Und wer kennt ihn schon wirklich? Es war eine kurze Begegnung, er wirkte wahrlich nicht atemlos, sondern ruhig, beeindruckend beruhigend.

Schon viel länger trug ich, wie viele andere Bürgerbewegte, seine Telefonnummer bei mir. Wenn mal was ist, er kann helfen, hatten mir Freunde bei der Übergabe gesagt. Manfred Stolpe umgab schon zu DDR-Zeiten eine bestimmte Aura, eine Aura des Besonderen.

Heute, nach einem Vierteljahrhundert der Zusammenarbeit, weiß ich viel mehr über ihn, schätze ihn sehr, habe aber die Aura nicht wirklich ergründet. Überzeugungskraft, Menschenkenntnis, unendliche Geduld, enzyklopädische Bildung, hervorragende Balance zwischen Zuwendung und Distanz, einnehmende Stimmlage, immer das Ganze im Blick – die Facetten gehören dazu, sind aber längst nicht alles. Ein Stück der Wirkung von Manfred Stolpe entzieht sich der rationalen Erkenntnis.

Es wurde schon oft gesagt, und ich wiederhole es gern und aus Überzeugung: zuvorderst ist Manfred Stolpe ein Glücks-

fall für mein Heimatland Brandenburg. Natürlich würde es heute dieses Bundesland auch geben, keine Frage. Aber es wäre nicht dieses Land, ein Land, in dem sich die meisten Menschen wirklich zu Hause fühlen, ein Land, das ihnen Heimat im besten Sinne geworden ist.

Wo Manfred Stolpe die Weitsicht, die Zukunftsgewissheit hernahm, schon in den achtziger Jahren mit einem Brandenburger Adler am Autoheck herumzufahren, wird sein Geheimnis bleiben. Dass es über Jahrhunderte Brandenburg gegeben hatte, verschwand in dieser Zeit gerade völlig aus dem öffentlichen Bewusstsein. Manfred Stolpe wollte das nicht hinnehmen, wenigstens ein Zeichen dagegen setzen.

Das weist auf eine grundlegende seiner Eigenschaften hin. Er hält durch, er gibt nicht auf. Er kann wahrlich dicke Bretter bohren, ohne dabei Hektik oder Aufregung zu verbreiten. Vorher hört er lange zu, er kann sehr lange zuhören und gut ausfragen. Und meistens nicht nur einen, er hört gern mal rum. Dabei festigt er seine Meinung und dann zieht er, was er vorhat, durch.

Anfeindungen und außergewöhnliche Herausforderungen auf seinen Wegen hatte er mannigfaltig. Seine Möglichkeiten, sie auszuhalten, sind schier unerschöpflich und für Außenstehende oft unerklär-

lich. Ob Vorwürfe aus der Vergangenheit, ob die unendliche MAUT-Geschichte oder gesundheitliche Probleme – wer mit ihm arbeitete, spürte wenig von den damit einhergehenden Belastungen. Was getan werden musste, wurde weiter getan – wohl auch pommersche Genetik.

Auch Manfred Stolpe wird sich wichtig nehmen, das tut wohl jeder Mensch. Aber er hat es nie herausgucken lassen, nie andere damit behelligt.

Manfred Stolpe hat sich dagegen immer, nicht nur wegen seines christlichen Glaubens, für die Rechte der Menschen eingesetzt. Das waren naturgemäß bis 1989 eher die Freiheitsrechte, danach rückten die sozialen Menschenrechte in den Mittelpunkt seiner Arbeit. Die Wege zur Umsetzung seines Grundanliegens waren bis 89 oft verschlungen und nicht selten auf den ersten Blick widersprüchlich. Das konnte unter den herrschenden Bedingungen auch gar nicht anders sein.

Für die Wiedererrichtung des Landes Brandenburg suchte und fand Manfred Stolpe in Regine Hildebrandt die kongeniale Partnerin – über eine solch glückliche Konstellation an der Spitze verfügte kein anderes ostdeutsches Bundesland. Und nur diesem Duo konnte es gelingen, aus dem amorphen Gebilde der drei Bezirke Potsdam, Cottbus und Frankfurt (O) – extrem strukturschwach und fast völlig ohne Identitätsgefühle bei den Menschen – ein heute durchaus stabiles, mit Zukunft und Perspektive ausgestattetes Land, angenommen und aktiv gestaltet von seinen Bürgerinnen und Bürgern, zu formen.

Die Menschen auf den schwierigen und langen Wegen mitzunehmen, sie nicht allein zu lassen und sie gleichzeitig zu ermutigen und in die Lage zu versetzen, ihr Schicksal zu gestalten – das gehört zu den großen Anliegen und den großen Verdiensten von Manfred Stolpe.

Bei diesen Aufgabenstellungen ohne Modell und Beispiel konnten Fehler natürlich nicht ausbleiben. Manfred Stolpe verfügt über die Eigenschaft, solche Entwicklungen zu erkennen, auch im Disput mit anderen, und zu korrigieren.

So hat er in den neunziger Jahren die Gefahr rechtsextremistischer Entwicklungen zunächst unterschätzt, dann aber konsequent umgesteuert und mit dazu beigetragen, dass in unserem Land eine lebendige, widerstands- und gestaltungsfähige Zivilgesellschaft entstehen konnte. Sie ist heute in allen Regionen des Landes das Fundament des Einsatzes vieler, auch und vor allem junger Menschen für Humanität, Toleranz und Mitgefühl im Umgang miteinander.

Manfred Stolpe hat dabei immer gewusst, dass Geschichte nie zu Ende ist und nur der in Frieden leben kann, der auch mit seinen Nachbarn in Frieden lebt.

Vom ersten Tage seiner politischen Verantwortung an hat er trotz aller zu lösenden Probleme im Lande stets den Blick gehoben und ihn insbesondere nach Polen, Belarus und Russland gerichtet. Er wusste um unsere historische Schuld und die daraus resultierende Verantwortung auch für die Generationen danach.

Er hat sich intensiv um die Entstehung partnerschaftlicher Beziehungen, ob zu den polnischen Nachbarwojewodschaften Lebusen Land, Westpommern und Niederschlesien, zu Posen oder Masowien, den russischen Regionen Kaliningrad oder Moskauer Gebiet oder zu Partnern in Weißrussland, gekümmert. Dass der Name des Bundeslandes Brandenburg dort heute überall einen guten Klang hat, hat viel damit und so mit ihm zu tun. Wie so oft in seiner Generation haben das Er-

leben von Kriegs- und Nachkriegszeit, von Umsiedlungen und die damit verbundene Not tiefe, nachwirkende Prägungen hinterlassen. Und so kann man bei ihm sehr oft eine Motivation erkennen, die bei anderen heute leider nicht mehr so präsent ist: Frieden ist vielleicht nicht alles, aber sehr wohl gilt der Umkehrschluss: Ohne Frieden ist alles nichts.

Manfred Stolpe hat den Russen bis heute ihren entscheidenden Beitrag zum Gelingen der deutschen Einheit nicht vergessen. Genauso wenig wie den bedingungslosen Abzug von hunderttausenden Soldaten aus dem Osten Deutschlands und Europas als Voraussetzung für die Bildung eines neuen, freien Miteinanders dieser Völker.

Er hat diesen Abzug, die größte Militäroperation, die es je zu Friedenszeiten gab, ganz persönlich begleitet – über viele Untiefen und Schwierigkeiten hinweg. Brandenburg war das Bundesland mit den mit Abstand meisten Truppenteilen, Kasernengeländen und Übungsplätzen. Nicht zuletzt lag das gesamte Kommando der damaligen Westgruppe der Roten Armee bei uns in Wünsdorf, südlich von Berlin. Ich werde nie vergessen, wie wir in der Nacht des Putsches in Moskau im August 1991 im Hotel Bayrisches Haus bei Potsdam saßen – Manfred Stolpe immer sein Kofferradio neben sich. Dank seiner exzellenten und auf Vertrauen basierenden Kontakte zum kommandierenden General Burlakow wurde auf direktem Weg geklärt und versichert, egal, was in Moskau passiert, die Truppen der Westgruppe bleiben in ihren Kasernen.

Bis heute arbeitet Manfred Stolpe aktiv und hoch anerkannt sowohl im Deutsch-Russischen Forum als auch im Peters-

burger Dialog. Immer, wenn es komplizierte, Fingerspitzengefühl und diplomatische Erfahrung benötigende Situationen zu bewältigen gibt, wird gern auf seinen Rat und seine Vorschläge zurückgegriffen.

Für diese Möglichkeit bin ich bis heute sehr dankbar. Mehr als ein Jahrzehnt konnte ich zuvor als Ministerpräsident aus diesem Erfahrungsschatz schöpfen. Wenn er in die Staatskanzlei kam auf einen Tee, wie er das nannte, folgte stets eine knappe, oft hintergründige Einschätzung der jeweiligen Situation, versehen mit unaufdringlichen, klugen Hinweisen. Nach einer guten halben Stunde pflegte er zu sagen, ich hätte bestimmt noch Wichtigeres zu tun, und verabschiedete sich. Ja, britisches Understatement ist ihm nicht fremd.

Helmut Schmidt hat einmal über Manfred Stolpe gesagt: „In Zeiten des Umbruchs den Menschen eine Orientierung geben, das kann nur einer, bei dem der innere Kompass stimmt. Manfred Stolpes Kompass hat immer in die richtige Richtung gewiesen.“

**Matthias Platzek** war von 1990 bis 1998 Umweltminister des Landes Brandenburg, anschließend Oberbürgermeister von Potsdam und von 2002 bis 2013 Ministerpräsident des Landes Brandenburg.

*Der hier mit freundlicher Genehmigung des Autors sowie des Wichern-Verlags abgedruckte Text ist erschienen in:*



Ulrich Schröter (Hg.)

**Manfred Stolpe.  
beraten & gestalten.  
Weggefährten  
erinnern sich**

Berlin 2016, 264 Seiten,  
Hardcover, € 19,90  
ISBN 978-3-88981-424-1

Weitere Informationen: [www.wichern.de](http://www.wichern.de)

## Zustand der Ökumene in Polen „ziemlich miserabel“

### Kirchenvertreter beklagen fehlendes Engagement

**D**er Vorsitzende des Polnischen Ökumenischen Rats (PÖR), der lutherische Bischof Jerzy Samiec, hat den Zustand der Ökumene in Polen als „ziemlich miserabel“ bezeichnet, weil vielerorts der ökumenische Enthusiasmus abnehme oder schon ganz verschwun-

den sei. Auch der Ökumene-Beauftragte der Polnischen Bischofskonferenz, Bischof Krzysztof Nitkiewicz, beklagte ein zu geringes Interesse an der Ökumene: „Uns mangelt es an ökumenischem Bewusstsein.“

Anlass der kritischen Voten war die Gebetswoche für die Einheit der Chris-

ten vom 18. bis 25. Januar. Bischof Nitkiewicz kritisierte, dass sich leider nicht viele katholische Geistliche an der Gebetswoche beteiligten. Das ökumenische Bewusstsein zu stärken, sei Aufgabe der ganzen Kirche einschließlich der Laien, sagte er in einem Interview der polnischen katholischen Nachrichtenagentur KAI. Die Einheit könne jedoch nicht erzwungen werden.



Krzysztof Nitkiewicz



Jerzy Samiec

Immer wenn versucht worden sei, sie mit Gewalt herbeizuführen, sei es zu noch größeren Spaltungen gekommen. Das ökumenische Bewusstsein müsse im Volk Gottes wachsen, so Nitkiewicz. Das größte Problem sei heute die Gleichgültigkeit. „Inzwischen braucht nicht nur die Kirche Christi, sondern die ganze moderne Welt die Einheit der Christen“, betonte er.

Eine fehlende Bereitschaft, sich mit anderen Überzeugungen auseinanderzusetzen, beklagte auch Bischof Samiec beim ökumenischen Neujahrstreffen im Lutherischen Zentrum am 15. Januar in Warschau. Es gebe aber auch ermutigende Initiativen wie die Ökumenische Bibelschule in Lodz, ökumenische Konferenzen in Lublin, Oppeln und Groß Stein (Kamień Śląski), ökumenische Pilgerfahrten und Gottesdienste. Samiec zeigte sich überzeugt, dass

die Kirchen ihre Glaubwürdigkeit in den sich säkularisierenden Gesellschaften nur bewahren können, wenn sie aktuelle Themen offen angehen, wie z. B. Verantwortung für die Schöpfung (PÖR-Appell 2013), Diakonie, Bildung, Fragen der Gleichberechtigung, der gesellschaftlichen Gerechtigkeit und der menschlichen Sexualität, Einsatz für die Rechte von Flüchtlingen und Migranten (PÖR-Appell 2016), Schutz von Minderheiten und Engagement gegen Hate Speech.

Der zentrale Gottesdienst zur Gebetswoche fand am 23. Januar in der evangelischen Hl. Dreifaltigkeitskirche in Warschau mit einer Predigt von Erzbischof Stanisław Gądecki, dem Vorsitzenden der Polnischen Bischofskonferenz, statt und war dem 20-jährigen Jubiläum des ökumenischen Dokuments „Das Sakrament der Taufe als Zeichen der Einheit“ gewidmet. Das Dokument war am 23. August 2000 von sieben polnischen Kirchen – der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses (Lutheraner), der evangelisch-methodistischen Kirche, der evangelisch-reformier-

ten Kirche, der römisch-katholischen Kirche, der polnisch-katholischen Kirche, der altkatholischen Kirche der Mariaviten und der Polnischen Autokephalen Orthodoxen Kirche – unterzeichnet worden.

Neben der gegenseitigen Anerkennung der Taufe hat der PÖR ein Dokument über die „Christliche Ehe von Personen unterschiedlicher Konfession. Deklaration der Kirchen in Polen zu Beginn des dritten Jahrtausends“ erarbeitet, das 2011 von der Dialog-Kommission der Polnischen Bischofskonferenz angenommen und zur Billigung an den Vatikan weitergeleitet wurde. Bis heute hat die Bischofskonferenz jedoch noch keine Antwort aus Rom erhalten. Der lutherische Bischof Samiec äußerte sich während einer Pressekonferenz des PÖR skeptisch, dass das Dokument jemals unterzeichnet werden kann. Bischof Nitkiewicz wies auf die Situation der Kinder aus solchen Ehen hin, die im Geiste des Evangeliums erzogen werden und später selbst entscheiden sollten, welcher Kirche sie angehören wollen: „Es kann keine Halbkatholiken und Halbprotestanten geben. Das ist heute unmöglich. Aber wir streben nach einer sichtbaren Einheit.“

Regula Zwahlen / NÖK

## NACHRICHTEN

### +++ GUSTLOFF und ihre Opfer sind ewige Mahnmale

BdV – Anlässlich des 75. Jahrestags der Versenkung der WILHELM GUSTLOFF durch das sowjetische U-Boot S-13 am 30. Januar 2020 erklärte Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Bernd Fabritius: *Fast 9.500 Menschen starben 1945 vor der Küste von Stolpmünde in den eisigen Fluten der Ostsee. Die GUSTLOFF war ein Flüchtlingsschiff mit mehr als 10.500 Personen an Bord. Überwiegend Bewohner West- und Ostpreußens sowie Danzigs suchten mit ihr einen Weg nach Westen. Gemeinsam mit ca. zwei Millionen anderen Deutschen mussten sie ihre Heimat notgedrungen verlassen – aus Angst vor der heranrückenden Roten Armee und vor der Rache für den Vernichtungskrieg und die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschen Reiches. Ihre Versenkung war kein Versehen, wie etwa die Schicksale der am 10. Februar 1945 ebenfalls von S-13 an fast der gleichen Stelle versenkten STEUBEN sowie vieler anderer Schiffe zeigen.*

„Erinnerung ist unsinkbar“, hat der Gustloff-Chronist Heinz Schön stets betont. Die GUSTLOFF und ihre Opfer gehören daher heute zu den ewigen Mahnmalen eines grauenvollen Krieges, in dem Unrecht mit Unrecht beantwortet wurde

und in dem Menschenrechte wie auch zivile Menschenleben nichts mehr galten. Der Zivilisationsbruch des Holocaust, viele weitere ethnische Säuberungen, Deportation und Zwangsarbeit, Massenvergewaltigungen, Flucht und



FOTO: HANS SÖNNKE / BUNDESARCHIV BILD NR. 183-H27992 VIA WIKIMEDIA CC 3.0



Vertreibung oder Schicksale wie das der Flüchtlinge an Bord der GUSTLOFF, aber auch das Jahrzehntelang zunächst vom nationalsozialistischen und später vom kommunistisch-stalinistischen Unrecht zerrissene Europa: Die Erinnerung an all diese Ereignisse muss auf alle Zeit im Gedächtnis unserer europäischen Völker festgeschrieben bleiben – insbesondere weil die Zahl der Zeitzeugen kontinuierlich abnimmt. Sie mahnt uns, so etwas nie wieder zuzulassen und uns miteinander – auch über Grenzen hinweg – für eine gemeinsame Zukunft einzusetzen.

Hierzu tragen die Vertriebenen, Flüchtlinge, Aussiedler und Spätaussiedler und ihre Verbände seit Jahrzehnten entscheidend bei. Daran wollen wir im 70. Jahr seit der Verkündung der *Charta der deutschen Heimatvertriebenen* ebenfalls erinnern. st

### +++ Polen-Analysen

#### DIE AKTUELLEN POLEN-ANALYSEN BEFASSEN SICH MIT FOLGENDEN THEMEN:

- **Die polnischen Migranten und der Brexit (Nr. 247):** Analyse *Die polnischen Migranten in Großbritannien im Kontext des Brexit* von Michał P. Garapich (University of Roehampton, London), Dokumentation des Exposés des Ministerpräsidenten Mateusz Morawiecki vor dem Sejm am 19. November 2019 sowie Tabellen und Grafiken zu Aussagen der polnischen Bevölkerung zur Tätigkeit im Ausland und Polen in Großbritannien.
- **Zur Lage der Rechtsstaatlichkeit in Polen (Nr. 248):** Analyse *Die Lage der Rechtsstaatlichkeit und der Justiz in Polen* von Marta Bucholc (Universität Bonn/Universität Warschau) und Maciej Komornik (Universität Bonn) und Dokumentation eines Auszugs aus dem Programm der PiS 2019 sowie einer Einschätzung des Gerichtshofs der Europäischen Union zur Unabhängigkeit der neuen Disziplinarkammer des polnischen Obersten Gerichts.
- **Das Konzept des Intermarium und der Drei-Meere-Initiative (Nr. 249):** Analyse *Das ‚Intermarium‘ und die ‚Drei-Meere-Initiative‘ als Elemente des euroskeptischen Diskurses in Polen* von Rafał Riedel (Universität Opatów) und vielfältiges Hintergrundmaterial.
- **Migrationsland Polen (Nr. 250):** Analyse *Polen – vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland* von Piotr Arak (Polnisches Wirtschaftsinstitut, Warschau), aktuellen Migrations-Statistiken und Umfragen zu Einstellungen der Polen zu ausländischen Arbeitnehmern.

Die Polen-Analysen sind zu finden unter: [www.laender-analysen.de/polen](http://www.laender-analysen.de/polen)

## Damals war's

LIEBE LESERINNEN UND LESER, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere, jüngere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle exemplarisch vor 60 Jahren erschienene Artikel aus dem *Westpreußen* und aus *Unser Danzig* wieder. Lesen Sie hier in diesem Monat somit einen Beitrag, der im März 1960 in *Unser Danzig* erschienen ist.

**R**EISEN UND ERKUNDEN – AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN – GESCHICHTE UND KULTUR, so lauten heutige Rubriken unserer Zeitschrift. Sie spiegeln die Interessenlage ihrer Leserschaft 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges wider. Nur 15 Jahre nach dem Krieg hingegen standen für die Leser neben kulturellen und historischen Beiträgen, die heute den Schwerpunkt des Mediums bilden, klassische vertriebenenpolitische und gerade auch soziale Fragen im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Deshalb berücksichtigte *Unser Danzig* 1960 noch eine eigene „Sozialseite“, die beispielsweise im März neben dem hier abgedruckten Beitrag zu eherechtlichen Regelungen für Gatten eines verschollenen oder für tot erklärten Ehepartners auch über die „Sicherstellung der Schul- und Berufsausbildung für Kriegswaisen“ informierte. Heute gibt es in Bezug zum historischen Westpreußen bzw. den westpreußischen Vertriebenen natürlich keine

## Die zweite Ehe und das Verschollenheitsgesetz

Ein Problem, das nach dem Zusammenbruch 1945 und in den folgenden Nachkriegsjahren bis auf den heutigen Tag — hauptsächlich in den Kreisen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Heimkehrer — aktuell geblieben ist, ist die rechtliche Auswirkung der zweiten Eheschließung nach einer erfolgten Todeserklärung.

Nach § 38 des Ehegesetzes gilt die früher eingegangene Ehe durch die neue Eheschließung erst dann als aufgelöst, wenn zuvor die amtlich ergangene Todeserklärung durch das Amtsgericht erfolgt und rechtskräftig geworden ist. Auf dieser Rechtsgrundlage bleibt die erste Ehe auch dann aufgelöst, wenn der für tot erklärte Ehemann inzwischen wieder zurückgekehrt ist oder aus einem anderen Grunde die Todeserklärung aufgehoben wird. Durch diese Fälle ist also die neue Ehe nicht nichtig geworden.

Mit Rücksicht auf die kurzen Verschollenheitsfristen bei der Kriegs- und Seeverschollenheit ist dem wiederverheirateten Ehegatten jedoch die Möglichkeit eingeräumt, bei der Rückkehr des Toterklärten von der neu geschlossenen Ehe zurückzutreten und zu dem ersten Ehepartner zurückzukehren. In diesem Fall hat die Frau die Aufhebung der neuen Ehe zu begehren. An die Stelle des allgemein üblichen Anfechtungsrechts ist mit Rücksicht auf die Besonderheit im Falle der

Rückkehr von Verschollenen das Aufhebungsrecht getreten. Das Personensorgerecht und die Unterhaltsverpflichtung für Kinder aus einer auf diese Weise aufgehobenen Ehe regeln sich in der gleichen Form, wie wenn die Ehe ohne Schuldspruch geschieden worden wäre.

Nach der neuen Fassung des Verschollenheitsgesetzes kann eine Witwe auch dann noch die Todeserklärung oder die gerichtliche Feststellung der Todeszeit ihres Ehemannes beantragen, wenn dessen Tod vorher bereits durch einen Standesbeamten beurkundet worden ist. Das erscheint zunächst paradox. Mit diesem Schritt will der Gesetzgeber jedoch — und zwar aus Gründen der Sicherung des Ehebestandes — erreichen, daß nach der erfolgten Todeserklärung bei der unvermuteten Rückkehr des ersten Ehemannes die neue zweite Ehe auch dann oder trotzdem Gültigkeit hat. Kehrt hingegen ein durch den Standesbeamten als tot beurkundeter Ehemann zurück, für den nicht zusätzlich die Todeserklärung erwirkt worden ist, so ist die zweite Ehe sofort nichtig.

Sämtliche Todeserklärungen werden beim Standesamt I in Berlin-West in das „Buch für Todeserklärungen“ auf Grund des Beschlusses des Amtsgerichts eingetragen. Abschriften aus dem Buch können nur bei dieser Stelle beantragt werden.

vergleichbaren sozial- und rechtspolitischen Problemstellungen mehr, die unter den Aspekten von POLITIK UND GESELLSCHAFT verhandelt werden müssten. Eine seltene Ausnahme bildet hier lediglich die Berichterstattung über die Anerkennungsleistung für zivile deutsche Zwangsarbeiter.

Für andere gesellschaftliche Gruppen, die sich um landmannschaftliche und verständigungspolitische Aspekte der Beziehungen zu den Staaten Ostmittel- und Osteuropas bemühen, liegen die Verhältnisse deutlich anders: Für die Deutschen aus Russland sind Fragen der Integration oder rentenrechtlichen Benachteiligung von Spätaussiedlern so bedeutsam wie einst für die Leser vom *Westpreußen* oder von *Unser Danzig*. st



Jürgen Luh

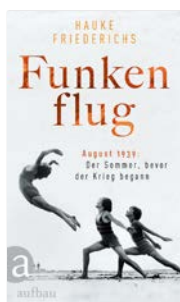
## Der Große Kurfürst. Friedrich Wilhelm von Brandenburg – Sein Leben neu betrachtet

München: Siedler, 2020; 336 S. mit 6 Schwarzweiß-Abb., Hardcover, € 25,00 – ISBN: 978-3-8275-0096-0

gemacht. So lautet das gängige Urteil über den Herrscher aus Brandenburg. Es entsprach vor allem seinem eigenen Selbstbild; denn die histori-

**F**riedrich Wilhelm, genannt der Große Kurfürst, hat den Grundstein für Preußens Aufstieg zur Großmacht gelegt und das Haus Hohenzollern zu einer der führenden Dynastien Europas

schen Befunde lassen, wie der Autor in dieser Biographie zeigt, ein anderes Bild entstehen. Friedrich Wilhelm erscheint als Herrscher, der in Wahrheit keine klare politische Strategie entwickelt, beständig die Seiten wechselt und damit Freund wie Feind düpiert – und dem es am Ende nur mit Glück gelingt, sein ererbtes Land zu behaupten.



Hauke Friederichs

## Funkenflug – August 1939: Der Sommer, bevor der Krieg begann

Berlin: Aufbau Verlag, 2019; 376 S. mit 14 Abb., geb., € 24,00 – ISBN 978-3-351-03487-0

beispielsweise von Carl Jacob Burckhardt und Winston Churchill über John

**H**auke Friederichs, der 2018 gemeinsam mit Rüdiger Barth in einer Reportage den „letzten Winter der Weimarer Republik“ geschildert hat (*Die Totengräber*), erfasst hier Weltgeschichte, indem er die Schicksale ihrer Protagonisten erzählt:

F. Kennedy und Reinhard Heydrich bis zu Sophie Scholl, Swetlana Iossifowna Stalina oder Ernst von Weizsäcker. – Auf diese Weise entsteht ein differenziertes Bild jenes Sommers, in dem die Welt am 1. September 1939 um 4:45 Uhr ins Chaos gestoßen wurde. Aus dem Funkenflug entstand ein Weltenbrand, und nichts war mehr wie zuvor.



Wiesław Sieradzki

## Verlorenes Kulturerbe? Leben und Werk des Konservators von Westpreußen Bernhard Schmid (1872–1947)

Toruń: Wydawnictwo Naukowe UMK, 2019; 346 S. mit zahlr. Abb., geb., 52,00 zł – ISBN 978-83-231-4254-6

gewidmet. Sie erläutert die wissenschaftlichen Methoden und Verfahren und würdigt die Ergebnisse von Schmid's wissenschaftlichen und konservatorischen Arbeiten. Dabei werden auch Umfang und Funktion seiner

**D**iese Monographie ist gleichermaßen der Person Bernhard Schmid's wie dessen Werk und Leistung als Kunsthistoriker und Konservator

Büchersammlung erforscht. Die von Schmid kriegsbedingt zurückgelassenen Bücher wurden nach 1945 zur Grundlage für Studien polnischer Historiker, Kunsthistoriker, Kustoden und Museumsmitarbeiter und trugen so wesentlich zur weiteren wissenschaftlichen Erforschung des Kulturerbes in diesem Teil Europas bei.



Clara Maddalena Frysztacka

## Zeit-Schriften der Moderne. Zeitkonstruktion und temporale Selbstverortung in der polnischen Presse (1880–1914)

Berlin: de Gruyter Oldenbourg, 2020 (= SpatioTemporality VII.); 433 S., geb., € 89,95 – ISBN 978-3-11-061224-0

Sie nimmt die (Re-)Produktion der historischen Zeit in der kommerziellen Presse in den Blick und bestimmt Zeit als zentrale Ressource für die Verhandlung der Zugehörigkeit zur Moderne. Die polnischsprachige Gesell-

**D**iese Monographie ist 2017 von der Universität Siegen als Dissertation angenommen worden und wurde inzwischen schon mit mehreren Wissenschaftspreisen ausgezeichnet.

schaft der Teilungsgebiete bietet in dieser Hinsicht ein herausragendes Beispiel, das paradigmatisch für viele Gesellschaften in ihrer „Modernisierungsphase“ gelten kann. Dabei sind ambivalente Muster einer temporalen Selbstverortung als Nation in Europa, gegenüber den Nachbarn sowie innerhalb der modernen Narrative von Fortschritt und Revolution zu erkennen.



Christoph Poschenrieder

## Der unsichtbare Roman

Zürich: Diogenes, 2019; 272 S., geb., € 24,00 – ISBN 978-3-257-07077-4

Freimaurern die Verantwortung für das Blutvergießen zuschiebt. Dies ist

**W**er ist schuld am Ersten Weltkrieg? Im Jahr 1918 wird die Frage immer drängender. Da erhält der Bestsellerautor Gustav Meyrink vom Auswärtigen Amt ein sehr besonderes Angebot: Er soll – gegen gutes Honorar – einen Roman schreiben, der den

einerseits eine im Grunde unmögliche Aufgabe für einen Romanschriftsteller, der einen Ruf zu verlieren hat. Andererseits kann er das Geld gut gebrauchen. Er willigt ein – und landet in der größten Schreibkrise seines Lebens. Das Kaiserreich ist am Ende, die Revolution in München bricht aus – und der scharfzüngige Satiriker Meyrink ringt um Worte.

# Impressum

## Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.

Der stellvertr. Bundesvorsitzende

Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)

Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck

Telefon 025 06 / 30 57-50, Fax 025 06 / 30 57-61

## Postbank Hamburg:

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04

BIC: PBNKDEFF oder

## Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51

BIC: WELADED1MST

## Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung

und Anzeigenannahme: Esther Lüchtfeld

(sekretariat@der-westpreusse.de)

## Redaktion:

Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@der-westpreusse.de) /

Redaktionsleiter; Dr. Joanna Szkolnicka

(j.szkolnicka@der-westpreusse.eu) / Ressort PANORAMA;

Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de) /

Ressorts VORSPANN sowie POLITIK UND GESELLSCHAFT;

Ursula Enke (u.enke@der-westpreusse.de) / Text-

und Bildredaktion

## Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń)

für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln)

für Marienburg, Lech Słodownik (Elbląg) für Elbing

## Verlags- und Redaktionsadresse:

Der Westpreuße

Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck

Telefon 025 06 / 30 57-50, Fax 025 06 / 30 57-61

sekretariat@der-westpreusse.de

www.der-westpreusse.de

*Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäischen*

*Kulturregion* erscheint alle zwei Monate. Der Bezugspreis

beträgt halbjährlich oder jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im

Ausland jährlich € 42,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei

Direktbezug ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.

Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat versetzt – *Der*

*Westpreuße / Landsmannschaftliche Nachrichten* und ergänzt

diese Zeitschrift zu einer Folge von 12 Monatsheften pro Jahr.

Der Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabonnements

beträgt halbjährlich oder jährlich € 39,- bzw. € 78,-, im

Ausland jährlich € 90,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei

Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von

jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag.

Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei

Monaten zur Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres

gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall

höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit

Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem

Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gilt

die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

## Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagenerstellung:

Mediengestaltung Kohlhaas, Bonn

## Herstellung: WIRmachenDRUCK GmbH

Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang

ISSN: 0043-4418

Auflage: 1.000 Exemplare

# Autorinnen und Autoren

**PD Dr. Jochen Böhler** war von 2000 bis 2010 Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau und danach am Imre Kertész Kolleg in Jena. 2006 promovierte er sich mit einer vielbeachteten Arbeit zu Wehrmachtsverbrechen in Polen 1939 an der Universität zu Köln. Seine Habilitationsschrift *Civil War in Central Europe. The Reconstruction of Poland, 1918–1921* wurde 2019 mit dem Kulczycki-Preis „für das beste Buch in allen Disziplinen zu allen Aspekten polnischer Angelegenheiten“ ausgezeichnet. Seitdem vertritt er den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

**Alexander Kleinschrodt M. A.** studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanistik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zudem übernimmt er regelmäßig Lehraufträge an der Universität Bonn. Seit 2018 arbeitet er als kooptiertes Mitglied im Vorstand der Westpreußischen Gesellschaft mit.

**Dr. Jutta Reisinger-Weber** studierte Kunstgeschichte, Osteuropäische und Mittlere Geschichte sowie Byzantinistik, war von 1990 bis 1998 als Kustodin am Westpreußischen Landesmuseum tätig und befasst sich seitdem auch weiterhin mit den damals bearbeiteten Themen, insbesondere in den Bereichen Malerei, Grafik, Gold- und Silberschmiedearbeiten, Kunstgewerbe sowie Lokal- und Personengeschichte. Seit September 2019 bekleidet sie innerhalb der Kulturstiftung Westpreußen das Amt der Vorstandsvorsitzenden.

ANZEIGE



**Stadtplan Danzig 1938 / Gdańsk heute**  
Berlin: BLOCHPLAN, 2019  
gefaltete Karte 60 × 42 cm  
1:10.000, € 8,95  
ISBN 978-3-982-02433-2

**Landkarte Westpreußen östlich der Weichsel und Danziger Werder**  
Berlin: BLOCHPLAN, 2019  
gefaltete Karte 84 × 60 cm  
1:100.000, € 8,95  
ISBN 978-3-9820-2432-5

**Erhältlich bei: Stadtplanerei BLOCHPLAN**  
Elisabethkirchstraße 14, 10115 Berlin – blochplan.de

Unter dem Baldachin verewigte sich Reinhold Klein 1715 als Stifter eines der beiden lutherischen Beichtstühle, die früher in der Domkirche zu Marienwerder für die Einzelbeichte genutzt wurden. Josef Anton Kraus schuf sie als offenen Stuhl, dessen Baldachin jeweils von zwei Engeln sowie zwei Tugenden (Liebe und Glaube bzw. Hoffnung und Geduld) getragen wird. Der Beichtstuhl sollte mit seinem Bildprogramm dem Gläubigen Geschichten der Bibel vor Augen führen, in denen Menschen die Gnade Gottes erfahren und ihnen Erlösung zuteil wurde. Auf die Absolution folgte dann die Zulassung zum hl. Abendmahl. Die Danzigerin Johanna Schopenhauer (1766–1838) kannte die Beichte noch aus eigener Anschauung und schrieb: „Niemand, der sich nicht Tages vorher ihr [der Beichte] unterworfen hatte, durfte zum hl. Abendmahl zugelassen werden. Der Ertrag derselben, bes. bei sehr beliebten Predigern, machte einen bedeutenden Theil der Einnahme der Geistlichen aus.“ Doch ab Mitte des 19. Jahrhunderts geriet die Praxis in Vergessenheit und damit auch ihr Möbel. Die lutherischen Beichtstühle in Ost- und Westpreußen, die – anders als diejenigen in der römisch-katholischen Kirche – eine reiche Formenvielfalt hervorbrachten, bilden allerdings Relikte aus jener Zeit, die heute im Land an der unteren Weichsel sogar in katholischen Kirchen überdauert haben. Mögen sie Boten der konfessionellen Verständigung sein. *Jutta Reisinger-Weber*

